Zool.
438

Moll
Kam̄er Director.

Tool 438

Ueber
die fabelhaften Thiere.

Ein Versuch

von

Christian Richter

Lehrer am Gymnasium zu Gotha.

Gotha,

bey Justus Perthes

1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem Herrn

Gen. Super. u. O. Conſ. Rath

D. Löffler

zu Gotha,

und

dem Herrn

Hofrath und Profeſſor

D. Blumenbach

zu Göttingen

zwey Männern

ehrwürdig durch Denkungsart

und

groß durch Verdienst

um

ihre Wissenschaften

widmet

diesen Versuch

zum Zeichen seiner Verehrung

der Verfasser.

Vorrede.

Wie sehr die Naturgeschichte, von den frühesten Zeiten an bis auf diejenigen herab, wo man sie als Wissenschaft, mit dem Ernst und der Würde welche sie verdient, bearbeitete, mit Fabeln, Vorurtheilen und abergläubischen Meynungen belastet gewesen sey, ist jedem, der nur mit leichtem Tritte das Gebiete derselben berührt hat, bekannt. Unsere Zeiten sind — Dank sey es den Männern, deren Verdienste allgemein anerkannt werden! — so glücklich, der angenehmsten Wissenschaften eine, größtentheils von den fremdartigen Theilen und Flecken, die sie sonst entehrten und manchen Gebildeten vom Studium derselben abhielten, gereinigt zu sehen.

 So

So höchst wichtig und dankenswerth dieß ist, so ist doch das große Werk der Läuterung, noch nicht bis auf die kleinen Theile vollendet, und zweckmäßige Bemühungen darum, können unmöglich für ganz Verdienstlos erklärt werden. Die Ueberzeugung davon, erzeugte in mir den Entschluß, beym Studium der Naturgeschichte, ein Hauptaugenmerk auf die Erreichung jenes erhabenen Zweckes gerichtet seyn zu lassen. Schüchtern und ganz Anspruchslos lege ich hier, den ehrwürdigen Aristarchen den ersten Versuch vor, um zu erfahren, ob ich würdig sey, meine Bemühungen neben ihnen fortzusetzen; ob ich hoffen dürfe, auf der Bahn die sie voraus gegangen sind, die sie schon so sehr geebnet haben, mit Glücke fortzuwandeln?

Ich habe mich in dem vorliegenden Versuche bemüht, dasjenige von

den merkwürdigern fabelhaften Thieren — die ich noch von Fabelgeschöpfen unterschieden habe, s. Einl. — was des Bemerkens werth ist, gehörig zusammen zu stellen, Vergleichungen anzustellen, und so viel möglich Wahres vom Falschen zu scheiden. Nirgends greife ich dem Einsichtsvollern vor, und nirgends habe ich absichtlich durch absprechenden Ton, das Zartgefühl des Lesers beleidigt. Auf das Verdienst der Neuheit bey Erklärungen, wage ich kaum hier und da Anspruch zu machen; ich begnüge mich damit, wenn ich andere auf richtigere Erklärungen leite, und achte mich für belohnt, wenn ich nur etwas zur Unterhaltung einiger wenigen beytragen kann. Da ich jetzt blos einen Versuch gemacht habe, so wird man mir, wie ich hoffe, keinen Vorwurf deswegen machen, daß ich manches nicht aufgenommen habe, was, wenn auch nicht einer Untersuchung,

doch wenigstens der Anzeige werth gewesen wäre. Wird meiner Arbeit einiger Beyfall von kompetenten Richtern zum Lohne, so wird mich dieß ermuntern, in meinen Bemühungen fortzufahren und in einem besondern Werke, nach einem etwas eingeschränktern Plane, eine Sammlung von Fabeln, Vorurtheilen und abergläubischen Meynungen, durch welche die Naturgeschichte des Thierreichs entstellt worden ist und leider! noch hin und wieder entstellt wird, zu liefern.

Gotha,
im Januar 1797.

R.

Einleitung.

Man mag einen Theil der Naturgeschichte, so weit sie den Alten bekannt war, sey es welcher es wolle, betrachten, so findet man denselben mehr oder weniger mit Fabeln ausgeschmückt, oder vielmehr entstellt. Vorzüglich ist dieß der Fall in denjenigen Theilen, welche die größern, mehr in die Augen fallenden, oder dem Menschen in irgend einer Rücksicht, mehr angehenden Thiere, enthalten; weniger in denjenigen, welche die kleinern, wegen ihrer Gestalt für unbedeutend gehaltenen, verachteten, oder durch ihren Aufenthalt von den Menschen entfernten Thiere, in sich fassen. So findet man in den Classen der Säugethiere, Vögel und Amphibien, die meisten, wo nicht fast alle fabelhaften Thiere; in den übrigen Classen hingegen, nur sehr wenige.

Doch

Doch nicht blos im Alterthume finden wir dergleichen, auch wir haben noch mit mancherley Fabelgeschöpfen und Fabeln von Thieren zu streiten, die wir entweder von den Alten mitgetheilt erhalten haben, oder die selbst erst in den spätern Zeiten umgebildet und neu gebildet worden sind. Aus der wissenschaftlichen Naturgeschichte sind zwar alle Fabelthiere und Fabeln — man müßte allenfalls das Einhorn, dessen Existenz noch von jetztlebenden sehr schätzenswerthen Männern, vertheidigt wird, und die Höllenfurie (Furia infernalis Lin.) ausnehmen —, verbannt: aber nicht so im gemeinen Leben. Hier giebt es noch viele fabelhaften Thiere, und noch weit mehr Fabeln, die nicht blos in den Kinder- und Spinnstuben erzählt und geglaubt werden, sondern oft von Leuten, die durch manche Vorzüge des Geistes und Herzens Achtung verdienen, vertheidigt werden.

Die fabelhaften Thiere, welche der Gegenstand dieses Versuchs sind, unterscheide ich von den Fabelgeschöpfen, welche

welche lediglich Geburten der Dichter-Phantasie sind. Bey jenen liegen allemal Thiere zum Grunde, nur daß nicht bey jedem mit Gewißheit angegeben werden kann, welche. Wem drängt sich nicht die Frage auf: Woher diese? Wie entstanden sie? Wie wurden sie nach und nach das, was sie sind? Ich würde ein zu kühnes Unternehmen wagen, wenn ich alle Quellen anzuführen, und über alle weitläufig mich zu erklären, bemüht seyn wollte. Zu meinem Zwecke, glaube ich, wird es hinreichend seyn, nur einige und zwar folgende Quellen anzuführen:

1) Hang zum Sonderbaren und Wunderbaren. Dieser Hang liegt so tief im menschlichen Charakter, daß man ihn allenthalben, bey Einzelnen sowohl, als bey ganzen Nationen, selbst bey den kultivirtesten, antrifft. Je weniger Kultur vorhanden ist, desto stärker dieser Hang; aber auch bey einem hohen Grade von Kultur, findet man ihn, weil er vorzüglich durch die Einbildungskraft modifizirt wird, und diese

bey den kultivirtesten Nationen, entweder von Natur sehr rege und lebhaft ist, oder durch allerley Umstände besonders genährt und gepflegt wird. Beweise für diese Behauptung im Allgemeinen, liefert sowohl die Geschichte der frühern, als der neuern Zeiten, ja selbst die Geschichte des Tages; im Besondern, werden sie sich durch die Entwickelung der Geschichte der fabelhaften Thiere selbst ergeben. Alles was nur einigermaaßen vom Gewöhnlichen abweicht, größer oder kleiner, stärker oder schwächer, mehr oder weniger auffallend in seinen Wirkungen, alles was fremd, neu oder selten ist, gewährt dem Hange zum Sonderbaren und Wunderbaren Stoff, aus welchem er oft die auffallendsten, mit den ursprünglichen Formen, im geringsten nicht ähnliche Gestalten bildet. Je weiter hinauf der Ursprung solcher Fabelgestalten geht, je lebhafter die Einbildungskraft der Einzelnen, oder der Nation, durch welche sie entstanden, desto schwerer

fällt

fällt die Entzifferung, wenigstens die vollkommene Entzifferung.

2) Leichtgläubigkeit. Allenthalben findet man eine große Menge Menschen, die entweder aus Schwachheit und Dummheit, oder aus Liebe zur Bequemlichkeit, den Erzählungen der Reisenden, ohne den geringsten Verdacht zu schöpfen, oder durch das Auffallendste zur Untersuchung und Beleuchtung derselben, zur Vergleichung mit Erzählungen und Versicherungen anderer angereitzt zu werden, gleich ihren ungetheilten Beyfall schenken. Sie sind vielleicht wohl gar bemüht, sie noch auszubreiten und allerley von dem Ihrigen, zur Erweiterung und Verschönerung beyzutragen. Oft hat diese Leichtgläubigkeit einen ganz besondern Grund: Eine besondere Vorliebe für irgend eine Hypothese. Alles, was mit derselben in Verbindung gebracht werden kann, sey es auch noch so mannichfaltigen Bedenklichkeiten unterworfen, wird ergriffen, vertheidigt und erhält leicht, wenn die Unstatthaftigkeit

tigkeit nicht bald und mit Nachdruck dargethan wird, durch das Ansehen des Mannes oder gewisse günstige Umstände, eine Art von Wirklichkeit. Mehrere Gelehrten können Beläge für diese Behauptung liefern. Ich erinnere nur an Behringer, ehemaligen Prof. zu Würzburg, der durch seine Hypothese von Versteinerungen, so sehr geblendet war, daß er auch die plumpesten Betrügereyen seiner Schüler, nicht bemerkte.

3) Mangel an Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist. Je geringer die Masse der Kenntnisse ist, welche ein Mensch besitzt, desto geringer ist auch die Aufmerksamkeit auf Gegenstände, die nicht unmittelbar auf ihn Beziehung haben. Beobachtungsgeist findet in einem solchen Zustande, entweder gar nicht, oder doch nur äußerst unvollkommen Statt. Der Naturmensch und der weniger kultivirte, bekümmert sich um weiter gar nichts, als um das, was ihm unmittelbar nützlich oder schädlich seyn kann. Dasjenige, was ihm auf eine

eine entfernte Art nützlich oder schädlich seyn kann, liegt außer seinem Kreise; alles, was weder Furcht noch Hoffnung bey ihm erregt, wird höchstens seine Neugierde reitzen. Wie aber Gegenstände der Neugierde, in der physischen und moralischen Welt, behandelt werden, so daß oft keine Spur ihrer ursprünglichen Gestalt aufzufinden ist, brauche ich als allbekannt, nicht weiter auseinander zu setzen.

Müßte man blos an der ungebildeten Menschenklasse Mangel an Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist rügen, so würden, theils nicht so viele Fabeln in der Naturgeschichte entstanden, oder viele derselben doch bald wieder berichtigt worden seyn; so aber trifft dieser Vorwurf auch den gebildetern Theil der Menschen, früherer und späterer Zeiten. Wie lange währte es, ehe der Werth und die Wichtigkeit naturhistorischer Kenntnisse anerkannt wurde? Bis dahin hielten es wenig Gebildete der Mühe werth, ihre Aufmerksamkeit

auf Gegenstände außerhalb ihres bestimmten Wirkungskreises zu richten, sich darüber zu belehren, oder selbst Untersuchungen anzustellen. Selbst Gelehrte beschränkten ihre Thätigkeit, blos auf einen bestimmten Kreis; alles was außer demselben lag, hielt man für unbedeutend, oder die Beschäftigung mit denselben, für unzuläßige Zerstreuung. Besonders aber hielt man lange das Studium der Naturgeschichte und der damit verbundenen Naturlehre, für Spielerey, oder für eine Arbeit die, auf das Wohl der Menschheit keinen Einfluß habe, und der Würde eines Gelehrten nicht angemessen sey. Kann doch selbst in unserm Zeitalter, zu dessen Charakter, allgemein verbreiteter Beobachtungsgeist gehört, der Vorwurf der Einseitigkeit bey Gelehrten, nicht als ungegründet angesehen werden.

4) **Schwierigkeit, Wahrnehmungen und Beobachtungen zu vergleichen und zu berichtigen.** Dieß hat vorzüglich seinen Grund, in

Man-

Mangel an Verbindung der entferntern Länder, und Armuth in Ansehung der mannichfaltigen Mittel, in deren glücklichem Besitze wir sind. Dieselbe Ursache welche in die Geographie und Geschichte so viele Unbestimmtheiten und Unrichtigkeiten gebracht hat, ist auch in der Naturgeschichte eine reichhaltige Quelle von Fabeln gewesen, und ist es zum Theil noch. Die ersten, welche in einem fremden Lande ein neues Geschöpf sahen, betrachteten es nicht mit der Uneingenommenheit eines kalten Beobachters. Ungeschickt zur genauern Untersuchung, mit Vorurtheilen erfüllt, fanden sie allerley Abweichendes von den Geschöpfen die sie kannten, mancherley das sie in Erstaunen setzte; der Hang zum Sonderbaren und Wunderbaren gesellte sich dazu, die Sucht, durch vorgegebene bestandene Abentheuer, in den Augen ihrer Landsleute groß zu erscheinen, verleitete sie von der Wahrheit abzuweichen, und allerley aus dem Vorrathe ihrer Einbildungskraft und Phantasie hinzuzusetzen, wodurch das fremde

Geschöpf über alle gewöhnliche Formen hinausgehoben wurde. Sie sahen oft auch nicht selbst, sondern hörten nur Beschreibungen von den Einwohnern, die entweder unbestimmt und unvollständig abgefaßt, oder absichtlich verfälscht waren. In beyden Fällen mußten, weil sie auf Treu und Glauben anzunehmen genöthigt waren, auch wenn die Phantasie sich nicht geschäftig bezeigte, neue Wesen entstehen. Allerley Umstände konnten sich vereinigen, um ihnen bey ihren Landsleuten einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Wem stehen hier nicht mancherley Beweise aus neuern Reisebeschreibungen zu Gebote? Ihre Glaubwürdigkeit konnte nicht eher angefochten werden, als bis man Gelegenheit hatte ihre Behauptungen zu prüfen; aber theils waren die Länder zu weit von einander entfernt, oder standen in den frühern Zeiten, wegen Unvollkommenheit der Schiffahrt und Mangel an Handelsverkehr, in gar keiner, höchstens nur in sehr geringer Verbindung. Als man endlich, nachdem

jene Hindernisse gehoben waren, genauere Prüfungen anstellen konnte, hatten die Behauptungen durch ihr Alter schon eine gewisse Ehrwürdigkeit erlangt, so daß man die Untersuchung für überflüßig hielt. Häufig lag auch der Grund, warum diese Behauptungen nicht berichtigt wurden darin, daß die Aufmerksamkeit derer die sie hätten berichtigen können, durch wichtigere Gegenstände gefesselt wurde. Bisweilen wurden die Angriffe, für Aeußerungen der Mißgunst und des Neides erklärt. Endlich suchten sich auch die Vertheidiger des Wunderbaren oder Fabelhaften, wenn sie sich nicht weiter helfen konnten, dadurch zu retten, daß sie die Nichtexistenz der bestrittenen Thiere, für jezt zwar zugaben, sie aber für ausgewandert, ausgestorben oder ausgerottet erklärten. Auf diese Weise erhielten sich viele fabelhaften Thiere so lange Zeit in der Gestalt, welche sie von der Hand der ersten Bildner bekommen hatten, oder wie sie nach und nach umgebildet worden waren, bis der Geist der strengen Untersuchung sich auch auf

sie erstreckte, und das Wahre vom Falschem, das Abentheuerliche vom Statthaften zu sondern bemüht war.

Mehrere Quellen hier anzuführen, würde theils zu weitläufig seyn, theils lassen sich auch die übrigen meistens, auf die angegebenen zurückbringen. Die oben erwähnten Fabelgeschöpfe, welche ihren Ursprung lediglich der Dichter-Phantasie zu verdanken haben, sind von meinem Plane ausgeschlossen; nur diejenigen fabelhaften Thiere gehören hieher, welchen wirklich, oder höchst wahrscheinlich Thiere zum Grunde liegen. Diese werde ich nach den Klassen und den ihnen zukommenden Ordnungen des Linneischen Systems, aufstellen. Zuerst werde ich die Sagen und Beschreibungen, die von ihnen vorhanden sind, mittheilen: dann das Wahre vom Falschen und Fabelhaften zu trennen suchen, und hin und wieder einige Winke geben, wie die Fabel entstanden seyn möge, und wie sie sich so lange habe erhalten können.

Erste Klasse.

Säugethiere.

Sphinx.

Man unterscheidet zweyerley Sphingen: eine Aegyptische und eine Griechische. Beyde kommen in der Bildung des Kopfes und der Brust, von einem Weibe, und des Körpers, von einem Löwen, überein. Die Aegyptische ist mit einem Kopfputze versehen, hat aber keine Flügel. Die Griechische hat bloßes Haar und Adlersflügel. Sie wird auch mit Menschenhänden, einem Hundekörper und Drachenschwanze vorgestellt. Sie saß bey Theben auf einem Felsen, und gab den Vorübergehenden das bekannte Räthsel: „Am Morgen vierbeinig, am Mittage zweybeinig, und des Abends dreybeinig". Diejenigen, welche es nicht auflösen konnten,

zerriß

zerriß sie a). Endlich lößte es Oedipus. Darüber wurde sie zornig und stürzte sich vom Felsen. Wahrscheinlich war sie ein Symbol geheimer Wissenschaften, in deren Besitz nur eine kleine Zahl Auserwählter war. Neugierige plagten sich mit Entdeckung des Geheimnisses; aber vergebens. Der Felsen, das Räthsel und die Strafe der Nichtauflösung, scheinen darauf hinzudeuten. Endlich gelang es Einem, des Geheimnisses sich zu bemächtigen, — das Räthsel wurde gelöst — und der Bund zerstreute sich — die Sphinx stürzte sich vom Felsen herab. — Die Alten erklärten diese Fabel historisch. Die Sphinx soll eine natürliche Tochter des Lajus gewesen seyn, der er, das dem Cadmus gegebene Orakel das sonst niemand als die rechten Kronerben erfuhren, mitgetheilt habe. Nach seinem Tode meldeten sich viele natürliche Söhne zum Throne. Sphinx fragte sie nach dem Orakel, und diejenigen welche es nicht wußten, wurden getödtet. Oedipus aber, hatte es vom Orakel selbst er-

a) Lactant. in Stat. Theb. I, 66. Auson. in Idyll. XI, 41.

erfahren, und konnte es also angebenb). Andere gaben sie für eine unzüchtige Weibsperson, oder für eine Räuberin ausc). Die Aegyptische Sphynx, hielt man für ein Symbol der Nilfruchtbarkeit. Man setzte die Zeichen des Löwen und der Jungfrau zusammen, um damit anzudeuten, daß der Nil sich ergieße, wenn die Sonne in diese Zeichen des Thierkreises — im Julius und August — eingetreten sey.

Daß ein Thier bey dieser Fabel zum Grunde liege, ist mehr als wahrscheinlich. Der Sphingen, einer Affenart in Aethiopien, erwähnt Plin d). Noch jetzt führt der braune Pavian, der eine Länge von 4 Fuß erreicht und in Afrika einheimisch ist, im Systeme den Nahmen Simia Sphinx. Seine, obgleich wenig Menschenähnliche Gestalt, seine unglaubliche Stärke und Wildheit, führten bey einer lebhaften Einbildungskraft, sehr leicht zu einer solchen Zusammen-

b) Pausan. IX, 28.
c) Palaephat. 7.
d) Hist. nat. VIII, 21.

sammensetzung zweyer Geschöpfe, welche nachher noch mehr ausgebildet wurde.

Chimära.

Sie wird vorgestellt als ein Ungeheuer mit Löwenhaupte, Ziegenkörper und Schlangenschwanze, das häufig Feuer ausspeyet. So beschreiben sie Homer und Hesiod und nach ihnen Lukrez e). „Qui fieri potuit, triplici cum corpore, ut una prima Leo, postremo Draco, media ipsa Chimaera ore foras acrem efflaret de corpore flammam?" Sie soll eine Tochter des Typhon und der Echidna gewesen seyn. Nach Servius f), wird ein Berg in Lycien darunter verstanden, dessen Gipfel Feuer ausspie und wo sich Löwen aufhielten; in dessen Mitte Ziegen weideten, und an dessen Fuße es Schlangen gab. Bellerophon, der nach der Fabel, das Ungeheuer erlegte, reinigte diesen Berg und machte ihn bewohnbar. Vielleicht ist unter dem Bilde der Chimära, irgend eine furchtbare Naturbegebenheit zu ver-

e) De rer. nat. V, 902.

f) Virgil. Aen. VI, 288.

verstehen, welcher Bellerophon das Schreckliche benahm, indem er sie näher untersuchte. Des Feuerspeyenden Berges Chimära in Lycien, erwähnt Plin g), wo er dem Ctesias nacherzählt, daß das Feuer desselben durch Wasser entzündet, durch Erde und Heu aber, wieder gelöscht werde. Was den moralischen Sinn dieser Fabel anbetrift, so deutet ihn Plutarch h) auf den Genuß unreiner Liebe. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß der Entstehung dieses Fabelthieres, die Wahrnehmung des Kampfes einer Schlange mit einem jungen Löwen oder einer Ziege zum Grunde liege. Daß die größern Schlangen, junge Löwen, Tiger u. s. w. anfallen, ist bekannt, und die abentheuerliche Zusammensetzung für jenes Zeitalter der Kindheit leicht begreiflich.

Centauren.

Centauri. Hippocentauri.

Diese Geschöpfe waren nach der Fabel halb Mensch und halb Pferd. Ihr Vaterland war Thessalien, wo sie am Berge Pelion

g) H. N. II, 106.
h) De virtut. mul. 10.

lion wohnten. Die Entstehungsart dieser Fabel ist sehr leicht zu erklären. Die ersten Menschen, welche sich der Pferde bedienten, setzten die andern dadurch so sehr in Erstaunen, daß sie sie für eigene Geschöpfe hielten. So wurde höchst wahrscheinlich diese Fabel gebildet, welche sich nachher, mit so vielen andern noch abgeschmacktern, bey der Leichtgläubigkeit, die eine stete Begleiterin der mangelnden Kultur ist, lange erhielt, und deren sich nachher die Dichter bedienten. Plin sagt von den Centauren i): „Die von Pferden herabstreitenden Thessalier, wurden Centauren genannt.“ Servius erklärt den Ursprung derselben noch deutlicher. Peletaronium ist eine Stadt Thessaliens, wo es die ersten Pferdebändiger gab. Denn als ein gewisser Thessalischer König, seinen Bedienten, die von den Bremsen zerstreuten Ochsen wieder zurück zu bringen befahl; diese aber im Laufe nicht eingeholt werden konnten, so bestiegen die Bedienten Pferde, durch deren Geschwindigkeit sie die Ochsen einholten und nach Hause trieben. Da man sie sahe, indem sie entweder geschwind ritten,

oder

i) H. N. VII. 56.

oder ihre Pferde mit herabgebogenen Kopfe, am Flusse Peneos soffen, so gab dies Veranlaßung zur Fabel von den Centauren. Sie sind Centauren genannt worden, von dem Treiben der Ochsen — κεντᾳν, κεντεῖν τȣς ταυρȣς. — Nitsch k) erklärt es blos durch eine alte Volkssage, von wilden auf dem Pelion wohnenden Menschen, die die Bewohner der Ebene mit den wildesten Pferden verglichen, und so zur Entstehung der Fabel Veranlaßung gaben. Wahrscheinlich waren es Räuber, die sich zuerst der Pferde bedienten. Die erschrockenen Beraubten erzählten von den neuen furchtbaren Räubern so, daß leicht dieß Fabelthier entstehen konnte. Mir scheint ihre Entstehungsart darauf hinzudeuten. Sie waren Söhne der Najaden, und wurden von der Juno aus Haß gegen ihre Mütter, in solche Ungeheuer verwandelt l). Auch die zwey Gefechte, mit dem Herkules und den Lapithen, besonders das erste, scheinen dieser Meynung nicht entgegen zu seyn. Daß man sie auf dem linken

k) Mythol. Wörterbuch S. 499.

l) Nonn. Dionys. XIV, 193.

linken Arme mit einer Löwenhaut, und in der rechten Hand mit einem Wurfspieße abgebildet findet, hat seinen Grund wahrscheinlich darin, daß man sich frühzeitig schon, des Pferdes zur Jagd bediente. Sie führen bey den Dichtern verschiedene Beynahmen: Biformes. Bimembres. Semihomines. Semiferi.

Jumaren.

In einigen südlichen Theilen Europens, sollen Thiere existirt haben, die mit den Centauren eine ähnliche Zusammensetzung gehabt, nähmlich halb Pferd und halb Ochse waren und Jumaren genannt wurden. Sie sollen durch Bastarderzeugung entstanden seyn. In den frühern Zeiten war man sehr freygebig mit dergleichen Zeugungen, ungeachtet man nur wenig Beweise dafür hatte. Die Jumaren waren keinesweges das, was sie seyn sollten, Bastarde von Pferden und Ochsen, denn Thiere aus verschiedenen Gattungen, begatten sich nicht mit einander; vielmehr waren es Bastarde vom Pferde und Esel. Vom Hengste und der Eselin,

fallen Bastarde, die etwas kleiner sind, als die gewöhnlichen Maulthiere — Mulus. Franz. Mulet. —. Sie sind unter dem Nahmen Maulesel Hinnus. Franz. Bardeau — bekannt, kommen seltener vor und sind oft sehr unförmlich. Sie haben nicht die guten Eigenschaften der Maulthiere, sind wilder und weit schwerer zu zähmen. Ihre Wildheit konnte Gelegenheit zur Vergleichung mit wilden Ochsen geben, und daraus, oder aus ihrer Unförmlichkeit, entstand nachher die fabelhafte Zusammensetzung.

Sollte es nicht gleiche Bewandniß mit dem Bucephalus des Alexanders haben m)? Es war derselbe entweder ein eigentliches, aber sehr wildes Pferd, das nach Plin und den Scholiasten des Aristophanes und Hesychius n), wie die Thessalischen Pferde mit einem Ochsenkopfe am Vorderbuge bezeichnet war, oder ein solcher Bastard.

Einhorn.

Unicornis. Unicornu. Unicornius. Unicornium. Unicornus. Unicornuus. Mo-

m) Plin. VIII, 42. Curt. IX, 1, 6. VI, 5, 18.
n) Salmas. Exercit Plin. p. 893.

Monoceros. Griech. Μονόκερως. Hebr. ראם. רם. ראם — Reêm. Rêm. Rüêm. — Franz. Licorne.

Die älteste Nachricht von demselben findet man im Buche Hiob o). Der Verfasser sagt von ihm: „Wird der Reêm Lust haben, dir zu dienen, oder in deinem Stalle zu übernachten? Willst du ihm einen Strick anlegen, daß er dir Furchen ziehe? Wird er deine Thäler eggen? Willst du dich auf ihn verlassen, weil er Kräfte genug hat, und deine Arbeit ihm auflegen? Hoffest du durch ihn, deine Aussaat wieder zu bekommen?" Außerdem wird des Reêm im A. T. noch öfters erwähnt p).

Die meisten ältern Uebersetzer und Ausleger übersetzen das Wort durch Einhorn; aber ohne Grund. Sie haben weder die Etymologie, noch etwas aus der Beschreibung des Thieres selbst für sich. Die angegebenen

o) XXXIX, 9-12.

p) IV. Mos. XXIV, 8. V. Mos. XXXIII, 17. Psalm. XXII, 22. XXIX, 6. XCII, 11. Jes. XXXIV, 7.

gebenen Eigenschaften zeigen, daß es ein gehörntes, starkes, ungezähmtes und für die damaligen Zeiten, vielleicht auch unzähmbares Thier sey. Auf welches passen nun, so wohl die negativen als positiven Charaktere welche das A. T. liefert, am besten? Auf das vermeinte Einhorn am wenigsten. Es wäre doch sonderbar, wenn ein Thier, das in Palästina, Mesopotamien und Arabien, den vielen Gleichnissen zufolge, welche von denselben hergenommen werden, häufig zu finden seyn mußte, so vielen Völkern, die mit den genannten Ländern bekannt waren, gänzlich unbekannt geblieben seyn sollte. Noch sonderbarer ist es, anzunehmen, daß es zu der Zeit, wo jene Länder bekannter wurden, schon so lange ausgerottet gewesen seyn sollte, daß, so wenig eine Spur von ihm selbst, als vollständige Nachrichten aufzufinden gewesen wären. Man müßte, um dieses zugestehen zu können, eine Vollkommenheit des Jagdwesens in den frühern Zeiten annehmen, die nur nach Erfindung des Schießpulvers nnd des Schießgewehrs denkbar ist.

Auf die Gazelle passen zwar einige Charaktere, aber bey weitem nicht alle. Man beruft sich auf die noch jetzt gewöhnliche Benennung der Gazelle im Arabischen — Remon. Rimon —. Nach der Etymologie kann das Wort, wegen der Hörner, von beyden Thieren gebraucht werden. An das Nashorn kann füglich nicht gedacht werden, weil dasselbe viel zu weit Oestlich von Palästina und Mesopotamien, in Bengalen, Siam, Cochinchina und China, und viel zu weit Westlich, zunächst in Aethiopien und Habessinien einheimisch ist. So wenig ein Europäischer Schriftsteller Gleichnisse von unbekannten, außereuropäischen Thieren entlehnen darf, eben so wenig konnte und durfte dieß ein Hebräischer thun. Daß aber die genannten Asiatischen und Afrikanischen Länder, den Hebräern gänzlich unbekannt waren, daß sie höchstens nur eins und das andere dem Nahmen nach kannten, ist ausgemacht.

Am besten trifft alles zusammen, wenn man unter diesem Worte den Büffel — Bos Bubalis Lin. — versteht. Er weicht

in Ansehung der Gestalt und Größe, besonders aber in Ansehung seiner Sitten, von dem gemeinen auffallend ab. Man findet ihn jetzt hin und wieder gezähmt, schwerlich aber konnte er es in jenen frühern Zeiten schon seyn. Sein Vaterland ist Asien, Afrika und Süd-Europa. Wer bey einer solchen Verbreitung dieses Thieres sich wundern wollte, daß desselben nicht besonders Erwähnung geschieht, der würde sich auch wundern müssen, wenn ein Thüringer in einer Reisebeschreibung von Franken, die fränkischen Ochsen nicht als besonders merkwürdiger Thiere erwähnte.

Nur im 29ten Psalme könnte man das Wort, des Parallelism der Glieder wegen, von der Gazelle erklären. Dieser findet jedoch auch Statt, wenn man Büffelkälber übersetzt, die dann den Gegensatz von zahmen Kälbern ausmachen. Unter den Griechen erwähnt zuerst Strabo, in der Beschreibung von Arabien q), weitläufiger des Monoceros. Er sagt von der Küste Zanguebar: „Außer den angeführten Thieren finden

 sich

q) Ed. Almelov XV, p. 1037.

sich auch streitbare Pardel und Monoceros, die, wie Artemidor will, — der ein solches Thier zu Alexandrien gesehen, — sowohl an Höhe als an Länge dem Elephanten nicht viel nachgeben. Wir haben auch ein solches Thier gesehen, das zwar die Farbe, aber nicht die Größe des Elephanten hatte; denn es war nicht größer als ein Rind. Die äußere Gestalt, vorzüglich in Ansehung des Rüssels, glich am meisten dem wilden Schweine. Nur versteht sich, daß bey dieser Vergleichung die Nase nicht mit in Anschlag kömmt, die ein rückwärts gebogenes Horn, härter als Knochen ist, dessen es sich zur Wehre, wie der Eber der Hauer bedient. Diese Nachrichten sind blos von demjenigen Monoceros, das wir selbst gesehen haben". Eben dieser Schriftsteller sagt auch, daß zwischen dem genannten Thiere und dem Elephanten, eine natürliche Feindschaft Statt finde, und wenn ihm dieser nicht mit seinem Rüssel oder Zähnen zuvorzukommen vermögend sey, so zerschneide es ihm mit dem Horne den Bauch, daß er todt hinfallen müsse. Wer könnte in dieser Beschreibung das Nashorn — Rhinoceros unicornis

Lin. — verkennen? Alle Umstände, Größe, Farbe, Horn, Vaterland, bis auf die angegebene Feindschaft zwischen demselben und dem Elephanten, die man bis in die neuern Zeiten herab, geglaubt hat, passen so genau auf das Nashorn, daß ich nicht länger dabey mich aufzuhalten nöthig habe. Weitläufiger, aber auch unbestimmter und verwirrter ist die Nachricht, welche Aelian r) von dem Einhorne unter den Nahmen Καρταζώνος oder Καρκαζώνος giebt. Nach ihm ist es in den gebirgigen Gegenden Indiens einheimisch. Es hat die Größe eines erwachsenen Pferdes, dunkelfarbige Haare, eine Mähne, Füße wie ein Elephant, einen Schwanz wie das Schwein, zwischen den Augen ein furchiges sehr scharfes Horn. Es besitzt eine große Geschwindigkeit, hat eine äußerst unangenehme Stimme. Von Natur ist es sehr sanftmüthig gegen alle Thiere, nur gegen seines Gleichen und gegen sein Weibchen nicht; mit letzterm lebt es außer der Begattungszeit, so wie mit jenen, in beständigem Streite. Es hält sich einsam in wüsten Gegenden auf, ist außerordentlich

r) Aelian de nat. anim. XVI, 20.

stark, kann aber doch jung aufgezogen, gezähmt werden.

Auch in dieser Nachricht verkennt man das zum Grunde liegende, nur durch mancherley Zusätze entstellte Nashorn nicht. Den Griechen war Indien bis auf Alexanders abentheuerlichen Zug ziemlich unbekannt. Durch diesen Zug wurden ihre Kenntnisse von diesem, von der Natur so ausgezeichneten Lande erweitert. Die Kenntniß, die sie jetzt erlangten, war keinesweges richtig, sondern mit vielen Irthümern und Fabeln verwebt, welche nicht eher weggeräumt werden konnten, bis häufigerer Verkehr mit demselben Statt fand. Bis dahin wurden die, anfänglich vielleicht nicht sehr von der Wahrheit abweichenden Nachrichten, so verändert, verschönert oder entstellt, daß eine vollkommene Scheidung nicht möglich war. Dieß auf das Nashorn angewendet. Sie hatten kein ähnliches Thier; also waren ihnen die Erzählungen von demselben, sie mochten auch noch so sonderbar und selbst abgeschmackt seyn, neu, und der Neuheit wegen angenehm und annehmbar. Sie konnten nicht

selbst

selbst Untersuchungen anstellen, mußten also alles auf Treu und Glauben annehmen. Die Indianer selbst konnten vielleicht nicht bessere Auskunft als die vom Aelian mitgetheilte, geben, weil in den frühern Zeiten das Nashorn, wegen seines furchtbaren Aeußern, seiner Größe und der Wuth, in welche es durch Beleidigungen versetzt wird, dann wegen seiner Geschwindigkeit, — Es legt seiner Schwere ungeachtet, in einem Tage einen Weg von zwanzig bis dreyßig Meilen zurück, und kann von keinem Pferde eingeholt werden. — kein Gegenstand solcher Untersuchungen seyn konnte, wie in den spätern Zeiten, wo es sogar gezähmt worden ist.

Was die angegebenen Charaktere anbetrifft, so kommen die meisten dem Nashorne zu; einige aber sind von andern Thieren auf dasselbe übergetragen worden, weil Furcht und die große Entfernung in der man es gewöhnlich betrachtete, manches anders erscheinen ließen, als es wirklich war. Aelian legt ihm die Größe eines erwachsenen Pferdes bey. Dieß ist höchst wahrscheinlich eine Täuschung des Gesichts, die sehr leicht mög-

lich war. Eine Mähne konnte ihm durch Verwechselung, — da man es in Ansehung der Größe und der Schnelligkeit mit dem Pferde verglich, — leicht beygelegt werden. So ist der Straus, dem man als Sinnbild der Geschwindigkeit ein Hufeisen in den Schnabel gegeben, ein Eisenfresser geworden. Die Füße sind richtig angegeben; so auch der kleine Schwanz. Das Horn hingegen ist etwas zu hoch hinaufgerückt worden; doch steht es noch nicht, wie bey den Spätern, mitten auf der Stirne. Bey dem Nashorne steht das größere Horn etwas unter dem Auge, konnte also aus der Entfernung betrachtet, sehr leicht zwischen die Augen gerückt werden. Daß nur eines Hornes gedacht wird, kann niemanden, der weiß, wie lange die Nashörner durchaus für einhörnig gehalten wurden, auffallen. Das vordere Horn ist weit kleiner als das hintere, wird also leicht, zumal wenn man das Thier von vorne sieht, nicht bemerkt; sodann verlieren sie durch Reiben und Stoßen s), oder in Kämpfen

s) Bey dem Rehbocke, der sehr muthwillig ist, findet man häufig eine ähnliche Abweichung, daß nähmlich der eine Endzinken fehlt.

Kämpfen oft ein Horn. Daß aber Ausnahmen die oft vorkommen, als Regel angesehen werden, ist gar nicht selten.*) Die Farbe, Schärfe und Furchen des Hornes, sind nach der Natur angegeben. Die unangenehme Stimme hat es mit dem Schweine gemein. Seine Friedfertigkeit gegen andere Thiere ist auch jetzt allgemein anerkannt; hingegen ist die Feindschaft der Männchen gegen einander, blos Folge der thierischen Eifersucht. Daß aber die Männchen auch gegen die Weibchen wüten sollen, ist vermuthlich Verwechselung, oder blos einzelne Wahrnehmung. Was Aelian von der Liebe des Cartazonos zur Einsamkeit sagt, widerspricht den neuern Beobachtungen nicht. Den Gebrauch derselben zu Kämpfen bey feyerlichen Gelegenheiten, wozu sie von dem Könige der Prasier genommen wurden, finden wir auch in den spätern Zeiten bey den Römern wieder.

Die Hauptstelle bey den Römischen Schriftstellern über das Einhorn finden wir beym Plin t). Wahrscheinlich hat er mit

Aelian

*) Neuere Entdeckungen über eine doppelte Varietät, wovon die mit Einem Horne in Asien einheimisch ist, heben alle Schwierigkeiten.

t) H. N. VIII, 21.

Aelian aus einer gemeinschaftlichen Quelle u) geschöpft und die Nachricht nur mehr ins Kurze gezogen. Mit Bestimmtheit läßt sichs nicht angeben; aber wahrscheinlich ist's. Er weicht in einigen Stücken von Aelian ab. „An Gestalt sagt er, gleicht das Monoceros dem Pferde, in Ansehung des Kopfes dem Hirsche, in Ansehung der Füße dem Elephanten und in Ansehung des Schwanzes dem Schweine. Es brüllt, hat mitten auf der Stirne ein zwey Ellen langes Horn, und soll nicht lebendig gefangen werden können. Sein Vaterland ist Indien." Was den Hirschkopf anbetrifft, so ist es eben nicht unnatürlich anzunehmen, daß das Nashorn wegen seiner Geschwindigkeit durch eine Vergleichung mit dem Hirsche oder der Gazelle, welche beyde in Indien einheimisch sind, dazu gekommen sey. Vielleicht ist es mit dem Körper eben so gegangen, da ungebildete Menschen bey Beschreibungen fremder Gegenstände, sich durch Vergleichung mit ähnlichen, — wenn sie auch ziemlich weit hergeholt werden sollten — zu helfen suchen.

Daß

u) Vielleicht aus Ctesias, der unter Artaxerxes Mnemon blühte.

Daß Plin das Nashorn, welches zu seiner Zeit zu den Spielen gebraucht wurde, gekannt haben müsse, und er also selbst, wenn hier die Rede von demselben wäre, seine Quelle berichtigt haben würde, ist kein starker Gegenbeweis, da wir wissen, daß er ohne besondere Kritik, die Nachrichten lieferte wie sie ihm vorkamen, und daß er häufig Auszüge aus Schriften die er eben für seinen Zweck dienlich fand, von seinen Sklaven verfertigen ließ. Die Größe des Horns ist etwas übertrieben, wie man es bey den ersten flüchtigen Beobachtern nicht anders erwarten kann. Das übrige ist schon bey der Nachricht von Aelian berührt worden. Höchstwahrscheinlich ist also auch unter dem Einhorne des Plin, nichts anders als das Nashorn zu verstehen. Zumal wenn man annimmt, daß die Nachrichten von demselben, aus einer gemeinschaftlichen Quelle abstammen und nur durch die Länge der Zeit und die verschiedene Beschaffenheit der Ueberliefernden, so sehr verändert worden sind. In den spätern Zeiten finden sich mehrere, welche für die Existenz des Einhorns zeugen und dieselbe vertheidigen. Es ist daher nöthig, die vorzüglichsten

An=

Angaben zu sammeln, um einen richtigen Schluß machen zu können.

Lobo v) in seiner Habessinischen Reise sagt von demselben, daß man es in der Provinz der Agaus, welche sehr waldig sey, finde. Es laufe so geschwinde, daß man es nicht untersuchen und genau beschreiben könne. Es habe den Wuchs eines wohlgestalteten Pferdes, braunes Haar mit schwarzen Spitzen und einen schwarzen Schwanz. Die Tuakuanischen Einhörner hätten einen kurzen Schwanz, die aus Ninina aber einen sehr langen. Es sey sehr furchtsam und gehe immer in Gesellschaft von andern Thieren, die es vertheidigen könnten. Man sieht, er hat das Thier nicht selbst gesehen; aber aus der ganzen Beschreibung, die übrigens nicht von einer einzelnen Thierart genommen, sondern aus mehrern zusammengesetzt ist, erhellt, daß es eine Antilopenart seyn müsse. Die Geschwindigkeit gilt von den meisteu, auch die schöne Gestalt. Die Größe ist von der wilden Ziegen Antilope — Antilope Oryx

v) Lobo voyage histor. d'Abissinie Par. 1728. p. 69.

Oryx Erxleb. — die man in Habessinien findet. Nur ist hier die Farbe, welche aschgrau, nicht entsprechend, eben so wenig wie bey der Ant. Oreas. Die Angabe in Ansehung des Schwanzes paßt auf Antilopen, von denen einige einen längern, andere einen kürzern Schwanz haben. Die Geselligkeit und Furchtsamkeit, deren hier erwähnt wird, ist allgemeiner Charakter der Gattung. Das Horn übergeht er ganz mit Stillschweigen; ein Beweis für unsere Behauptung. In einer andern Stelle w), wo er sich über Vaterland, Größe, Haare und Naturel auf ähnliche Art äußert, sagt er in Hinsicht auf das Horn: „Alle Nachrichten kommen darin überein, daß es auf der Mitte der Stirne ein sehr langes Horn habe". Auf nähere Beschreibung dieses Hornes läßt er sich nicht ein, sondern erwähnt nur der Sage, daß es ein gutes Gegengift sey. Auch hier können wiederum Antilopen zum Grunde liegen und die Sagen vom Einhorn veranlaßt haben. Vielleicht sind sie aus einer richtigen Wahrnehmung entstanden; daß man nemlich mehrmals Antilopen nur mit einem einzigen Horne

sahe.

w) S. 239.

sahe. Sie hatten das andere auf irgend eine Art verloren. Weil der Verlust der Hörner bey gehörnten Thieren nicht von gefährlichen Folgen ist, die Hörner der Antilopen aber nicht, wie bey der Hirschgattung, wieder ersetzt werden, so mußte man sie oft wieder sehen. Da alle Thiere, welche an einem Theile des Körpers Schaden gelitten haben, sehr scheu und flüchtig sind, so mußten natürlicher Weise auch die so verstümmelten Antilopen weit mehr als andere, dem Anblicke der Menschen sich zu entziehen suchen. Dasjenige aber, was man unvorbereitet und gleichsam im Fluge sieht, sieht man gewöhnlich unrichtig, wie wir durch unzählige Erfahrungen aus unserm Kreise belehrt werden. Die Eigenschaft dieses Hornes, welche Lobo selbst in Zweifel zieht, daß es ein vortrefliches Gegengift sey, konnte, da es schon eine gewisse Wichtigkeit hatte, sehr leicht von einem andern Theile einer Antilopenart, von dem Bezoar der Bezoar Antilope — Ant. recticornis Erxl. Capra Gazella Lin. — auf dasselbe übergegangen seyn. So wie der Bezoar selbst erst in den neuern Zeiten seinen Werth als Gegengift, und als sehr

wirk=

wirksames Arzneymittel verlohren hat, so blieb auch das Horn des vermeynten Einhorns sehr lange in dem Rufe eines Gegengiftes. Ludolf x) gedenkt auch des Einhorns, und führt mehreres von demselben an. Er sagt, daß es ihm unter den Nahmen Arwêharis. Amhar. Harshan bekannt gemacht worden. Es habe Ziegengestalt und sey sehr schnell. Er führt verschiedene Zeugen an die dergleichen gesehen, und theilt ihre Beschreibungen von demselben mit. Nach diesen hat es ein 5 Palmen y) langes weißliches Horn; gleicht an Gestalt und Größe einem mittelmäßigen Pferde; seine Farbe ist kastanienbraun, Mähne und Schwanz schwarz, aber kurz und dünn. Es lebt einsam in den dichtesten Wäldern und kömmt selten ins freye Feld. Einem Jesuitischen Pater sey ein Junges gebracht worden, und einige Portugiesen hätten in der Provinz Nanina, vom Felsen herab, mehrere dergleichen weiden sehen.

Auch

x) Histor. aethiop. I, 10, 78.

y) Wäre dieß die kleine Palme zu 4 Zoll, so fiel eine Schwierigkeit mehr weg.

Auch Ludolf hat das Einhorn nicht selbst gesehen. Die Beschreibung, welche er lie- fert, paßt am besten auf das noch nicht genug bekannte Gnu — Ant. Gnou Sparrm. Bos Poephagus Forst. — ausgenommen die Farbe der Mähne und des Schwanzes. Die Länge des Hornes ist sehr beträchtlich, und größer als man sie bey den Antilopen-Hör- nern findet. Das der Bezoar-Antilope und des Kututhieres, jenes von drey Fuß, die- ses gegen vier Fuß, kommen der Angabe am nächsten. Bey Bestimmung des Maaßes aber darf man nicht sehr bedenklich seyn, da bekannt ist, daß Genauigkeit in Ansehung desselben, erst in den spätern Zeiten ein Haupt- erforderniß bey Beschreibung der Thiere ge- worden ist. Die angegebene Farbe des Hor- nes kann von solchen hergenommen seyn, die man gefunden, die also durch Luft und Sonne gebleicht waren. Was die Behaup- tung des Jesuitischen Paters anbetrifft, so darf man auf sein Zeugniß nicht viel bauen, da er nicht genannt wird, und das ihm gebrachte junge Einhorn nicht näher beschrieben ist. Das Zeugniß der exilirten Portugiesen ist von ähnlichem Gewichte, da wir sie nicht

weiter

weiter kennen. Sie sahen ja auch das vermeynte Einhorn nur von einer beträchtlichen Höhe herab.

Sparrmann z) gedenkt des Einhorns mit einer Miene, welche zeigt, daß er an der Existenz desselben nicht zweifelt. „Das Einhorn, dieß sonderbare Thier, das man wie ein vor der Stirne mit einem Horne versehenes Thier dargestellt hat, soll von einigen Hottentotten, auf der senkrecht herabgehenden Seite eines Felsen in ihrem Lande eingegraben, oder drauf abgezeichnet gefunden worden seyn; wiewohl völlig auf die ungestaltete und nachläßige Art, als man es von einem so rohen und unausgebildeten Volke erwarten kann. Jakob Kock, dieser aufmerksame Landbauer am Seekuchflusse, der fast alle Länder in diesem Theile von Afrika durchreiset war, ist der einzige, auf dessen Erzählung ich diese Nachricht baue. Die chinesischen Hottentotten haben ihm gesagt, daß jene Zeichnung ein Thier vorstellte, das beynahe den Pferden, worauf er mit seinen Leu-

z) Reise nach dem Vorgeb. d. gut. Hoffnung. S. 452.

Leuten reite, gleich komme, zugleich aber ein gerades Horn vor der Stirn habe. Sie haben noch hinzugesetzt, daß diese einhörnigen Thiere selten wären, übrigens viel Geschwindigkeit im Laufen und viel Bosheit zeigten, auch daß man es der Gefahr wegen selten wage, sie anzugreifen oder sich vor ihnen auf freyem Felde sehen zu lassen, sondern auf einen hohen Steinfelsen oder dergleichen klettern und daselbst Lärm und Gerassel machen müsse, indem man wisse, daß dieses Thier sehr neugierig sey und sich dadurch herbey locken lasse, da man es dann mit vergifteten Pfeilen tödten könne".

Es beruht hier wieder alles auf unsichern Sagen, die keinesweges so beschaffen sind, daß sie nicht in Zweifel gezogen werden könnten. Eine Abbildung eines solchen Geschöpfes kann allerdings Statt gefunden haben; aber setzt dieses die Existenz desselben nothwendig voraus; oder hat nicht vielmehr eine solche Abbildung Veranlassung zur Sage von dem Thiere selbst, in die man nachher mancherley von wirklichen Thieren gemischt, gegeben? Daß die Phantasie der rohesten

Men=

Menschen auch noch sonderbarere Gestalten erfinden könne, bedarf als zu bekannt, keines Beweises. Man vergiebt es der Vorliebe des Reisenden für die chinesischen Hottentotten, wenn er im Vertrauen auf die Einfalt derselben sagt: „Man hat fast Ursache zu glauben, daß die einfältigen Hottentotten nicht im Stande seyn werden, irgend ein Geschöpf das nicht vorhanden ist, zu erdichten, und noch dazu die Art dasselbe zu jagen, anzugeben". Wenn er aber fortfährt: „Noch weniger glaublich ists, daß diese Wilden aus der Geschichte voriger Zeiten und aus Ueberlieferungen, das Andenken eines solchen Thieres sollten beybehalten können", so kann man nicht umhin, ihn eines Widerspruchs gegen eine allgemeine Erfahrung in allen Zeiten und bey allen Völkern, zu beschuldigen. Ich fürchte keinen Mißgriff zu thun, wenn ich behaupte, daß sowohl jene Abbildung als die Sage, durch das Nashorn erzeugt worden sind. Wie Sparrmann durch eine Stelle aus einem Briefe von Pallas, wo derselbe sagt, daß die Meynung der Alten vom Einhorne nicht ganz ungegründet zu seyn scheine, und entweder von einhörni-

gen Antilopen oder von einem wirklichen Thiere im Innern von Afrika, das uns jetzt nicht mehr, wohl aber einst bekannt war, herrühre — wie er durch diese Stelle, noch mehr von der Existenz des Einhorns habe überzeugt werden können, begreift man leicht, wenn man bedenkt, daß sehr oft der Beyfall eines angesehenen Mannes, Statt der Gründe genommen, und der dadurch verstärkte Glaube für Ueberzeugung gehalten wird.

Aus Aethiopien sollen auch die beyden Einhörner herrühren, die im Tempel zu Mecca befindlich, und deren Lud. Barthema a) erwähnt. Er vergleicht das eine mit einem drittehalbjährigen, das andere mit einem einjährigen Füllen. Jenes habe ein drey Ellen langes, dieses ein 4 Spannen langes Horn. Die Farbe sey dunkel; der Kopf gleiche dem Hirschkopfe, der Hals sey mittelmäßig lang mit wenig kurzen Haaren versehen; die Beine wären lang und dünne, wie bey einem Rehe, der Fuß vorne ein wenig gespalten, und der Huf wie bey den Ziegen.

Die

a) Oriental. Reise I, 26. S. 77. vgl. Ramusii Collect. ed. Ven. 1563. p. 163. b.

Die Beine seyen hinterwärts mit vielen Haaren bewachsen, welches dem Thiere ein wildes Ansehen gebe, ob es gleich von Natur sanft und zahm wäre. Die ganze Beschreibung paßt auf Antilopen. Auf welche sie am besten passe, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. In Ansehung des Hornes kann es die oben angeführte Bewandniß haben, oder es kann auch eine wirkliche Monstrosität zum Grunde liegen. Denn so wie man gehörnte Thiere mit mehrern Hörnern findet, so kann man auch eben so gut dergleichen finden, die Statt zweyer nur Eins haben. Deswegen vielleicht wurden die erwähnten Thiere dem Sultan von Mecca überschickt. Wären es eigentliche Einhörner gewesen, so würde dieß in Arabien, das mit Aethiopien in Verbindung stand, wo also auch diese Thiere bekannt seyn mußten, gar nichts merkwürdiges gewesen seyn.

Paulus aus Venedig b) sagt, daß es im Königreiche Basinam Einhörner mit einem Schweinskopfe, die kleiner als die Elephan-

b) Descript Orient. III, 15.

phanten wären, gebe. Man sieht sehr deutlich ein, daß er darunter das Nashorn versteht.

Thomas Bartholin c) führt Versicherungen von Reisenden und Seefahrern an, welche das Einhorn in China, Indien und Arabien gesehen haben wollen; sie verdienen aber nach seiner eignen Behauptung keinen Glauben, oder es waren die vermeynten Einhörner, Nashörner.

In Europa hat man weiter keine Spur vom Einhorne, als aufgegrabene Skelette und Zähne desselben. In der Baumanns- und Scharzfeldischen Höhle sind mehrere Knochen, die unter dem Nahmen Einhorns-Knochen bekannt sind, und die im vorigen Jahrhunderte in einigen Apotheken verkauft wurden, aufgefunden worden d). Das merkwürdigste Stück ist ein Skelet, dessen Otto Guerike e) und nach ihm Leibnitz f), wel-

c) De Unicornu p. 163.
d) Behrens curiöser Harzwald S. 19. 39.
e) Versuch über den leeren Raum S. 155.
f) Protogaea p. 64.

welcher auch eine Abbildung aufbewahrt hat, erwähnt, welches bey Quedlinburg im Zeunickenberge, im Jahr 1663. gefunden wurde. Es ist dieß nichts anders als ein Nashorn. Das Horn hat so ziemlich auf seiner rechten Stelle gestanden; es weicht auch in Ansehung der Größe nicht bedeutend ab, ist aber durch das Gerüchte vergrößert worden g). Daß dergleichen Thiergerippe an einem vom Vaterlande der Thiere so sehr entfernten Orte, und so tief unter der Erde gefunden werden, wird jetzt für kein unauflösbares Räthsel gehalten. Im Herzogthume Gotha, bey Burgtonna fand man im J. 1695. in einer Sandgrube ein Elephantengerippe h). In Sibirien findet man noch immer Knochen und Zähne von Elephanten und Nashörnern. Durch irgend eine Revolution der Erde, durch Ueberschwemmung sind sie so weit von ihrem Vaterlande weggetrieben oder weggespühlt, und mit Schlamm und Erde nach und nach

so

g) Goeze über das vermeynte, bey Quedlinburg gefundene Einhorn.

h) W. E. Tenzels Nachricht von dem zu Tonna ausgegrabenen Elephantenkörper.

so hoch überdeckt worden, daß man sie jetzt bis zwölf Ellen tief findet.

Die in den Naturaliensammlungen vorhandenen vermeynten Hörner des Einhorns, die man sonst in den Apotheken fand, sind wegen der besondern medizinischen Kräfte, die man ihnen beylegte, noch zu bemerken. Man hielt sie für das allerbeste Gegengift und schätzte als solches, besonders die Spitze sehr hoch. Sie wurden auch für ein vorzügliches Mittel gegen die fallende Sucht gehalten i). Wegen dieser ihnen beygelegten vorzüglichen Eigenschaften, wegen der Merkwürdigkeit des Thieres von welchem sie seyn sollten, und wegen ihrer Seltenheit, vielleicht auch Schönheit, waren sie in so hohem Werthe, daß man den Besitz derselben, dem Besitze eines Schatzes gleich achtete, und sie mit 1000 Rthlr. bezahlte. Es sind, wie man sich durch ihre Länge, Gestalt, Farbe und den Ort, wo sie gefunden werden, auf das vollkommenste überzeugen kann, die Zähne vom Narwhal — Monodon Monoceros Lin.

i) Gesners Thierbuch S. 79.

Lin. —. Jetzt kauft man das Stück für 20 : 30 Rthlr. und verarbeitet sie wie Elfenbein. Die Trinkgefäße vom vermeynten Horne des Einhorns, die man noch hie und da findet, und die wegen ihrer, dem Gifte widerstehenden Kraft von manchen Großen gebraucht wurden, sind wahre Nashornhörner, die man in Asien und Afrika zu derselben Absicht verwendet.

In Amerika findet man fast gar keine Spuren vom Einhorne als bey Dapper k), der es so wie Aelian beschreibt, ausgenommen daß er ihm gespaltene Klauen giebt. Er versetzt es nach Canada. Da man aber nichts weiter von demselben findet und Dapper so viele Mährchen erzählt, so ist es leicht begreiflich, daß er das Einhorn aus Europäischen Sagen dahin verpflanzt habe.

Rattenkönig.

Ein Thier, welches erst in den spätern Zeiten seine Existenz erhalten hat und dessen nur

k) Amerika S. 145.

unr hin und wieder, besonders vom gemeinen Manne, Erwähnung geschieht. Es soll nach der Vorstellung desselben eine große Ratte seyn, die auf dem Kopfe eine goldne Krone habe. Wer dieses Thier sähe oder in seinem Hause hätte, der wäre glücklich, indem ihm entweder jene Krone selbst zu Theil werde, oder irgend ein Glück bevorstände. Die Abgeschmacktheit dieses Volksglaubens bedarf gar keiner Widerlegung. In einer andern Bedeutung des Worts giebt es allerdings noch jetzt dergleichen. Es sind nähmlich 6-10 mit den Schwänzen fest in einander verschlungene Ratten. Da sie auf diese Weise verhindert werden, ihren Geschäften nachzugehen, so müssen sie bald Hungers sterben; daher findet man sie auch meistens todt. An der Richtigkeit der Erscheinung darf man nicht zweifeln, da sie oft gesehen worden. — Im Naturalienkabinette zu Sondershausen wird ein Rattenkönig aufbewahrt — und von sehr Achtungswerthen Naturforschern l) bestätigt wird. Ueber die Entstehungsart ist man nicht einstimmig. Einige neh-

l) Blumenbach Handb. d. N. G. 2te Ausg. S. 82. Goeze Eur. Fauna II, S. 65.

nehmen an, es seyen junge Ratten, die sich während des Spielens verwickelt; andere halten es für erwachsene Ratten, die im Streite sich so verwickelt hätten. Am wahrscheinlichsten aber ist es, daß es alte Ratten sind, die der Wärme wegen zusammengekrochen und nach und nach die Schwänze so fest in einander verschlungen haben, daß sie nicht von einander kommen können, und also Hungers sterben müssen.

Zweyte Klasse.

Vögel.

Greif.

Gryps. Gryphus. In allen Sprachen ist der Nahme ähnlich klingend.

Er hat den Körper eines Löwen, Adlers Kopf und Flügel, Pferdeohren und statt der Mähne einen Kamm von Fischfloßfedern, und einen besiederten Rücken. Nach Ae-

lians

lians m) Beschreibung ist er ein Indisches Thier, welches einem Löwen gleicht, Füße und sehr starke Krallen wie dieser hat, auf dem Rücken schwarze, an der Brust aber rothe Federn und weiße Flügel hat. Nach Ctesias soll er blaue glänzende Nackenfedern, einen Adlerschnabel und feurige Augen haben. Er soll auf den Bergen nisten, erwachsen nicht, wohl aber jung gefangen werden können. Die Bracter, Nachbarn der Indier, halten ihn für den Hüter des Goldes, welches er auch selbst ausgrabe und sein Nest davon mache. Die Indier hingegen behaupten das Gegentheil. Er fürchte diejenigen, welche Gold suchten, und vertheidige seine Jungen gegen sie. Er streite auch mit andern Thieren und überwinde sie leicht, ausgenommen Löwen und Elephanten. Diejenigen welche Gold suchen, gehen aus Furcht vor den Greifen nur des Nachts diesem Geschäfte nach, und allemal in großer Gesellschaft und bewaffnet. Er wohne in ganz öden und sehr weit entfernten Gegenden. Plin der ihn nicht weiter beschreibt, sondern als bekannt annimmt, sagt gleichfalls von ihm, daß

m) De nat. anim. IV, 27.

daß er das Gold aufgrabe und bewache; versetzt ihn aber in ein anderes Land: nach Sarmatien n), und führt als Gewährsmänner den Herodot und den Aristeas Proconnesius an. In einer andern Stelle o) versetzt er ihn nach Aethiopien, erklärt ihn aber zugleich mit dem Pegasus, für eine Fabel. Zuletzt versetzt er ihn noch nach Scythien p).

Die spätern Schriftsteller die seiner erwähnen, beschreiben ihn entweder auf ähnliche Weise, oder legen ihm noch mancherley bey. So sagt einer q) von ihm: Er sey größer als ein Adler, habe vorne große Adlers- hinten Löwenklauen, lege in sein Nest einen Achat und aus seinen langen Klauen mache man Trinkgefäße. Ein anderer r) macht ihn größer als 8 Löwen, und so stark, daß er einen Menschen, Ochsen oder ein Pferd durch die Luft trage. Seine Klauen, aus denen man köstliche Trinkgeschirre verfertig-

n) H. N. VII, 2.
o) X, 49.
p) XXXIII, 4.
q) Der Verf. d. Buchs De rer. natura.
r) Joh. de Montevilla.

fertige, seyen wie Ochsenhörner und seine Federn so groß, daß man starke Bogen und Pfeile daraus mache. Ein solches Trinkgeschirr soll Karls V Schwester gehabt haben. Gesner erwähnt auch ein solches in Zürch bey einem Goldarbeiter gesehen zu haben, das oben so krumm wie ein Gemsenhorn, auch schwarz, aber dreymal dicker gewesen sey.

Die Fabel vom Greife hat unstreitig einem großen Vogel aus der Adler- oder Geyerfamilie, ihr Daseyn zu verdanken. Der Cuntur, Condor, — Vultur Gryphus Lin. — der auch Greif genannt wird, welches der größte Vogel nach dem Strause ist, indem seine ausgespannten Flügel 18 Fuß klaftern, kann es nicht seyn, weil sein Vaterland keines der von den Aeltern und Neuern angeführten Länder, sondern blos Amerika ist. Nach den Angaben der Alten besonders Plins, ist es mehr als wahrscheinlich, daß der Lämmergeyer — V. barbatus Lin. — darunter zu verstehen sey. Dieser hat eine so große Verbreitsamkeit, daß man ihn in allen 3 Theilen der alten Welt findet. Seine Länge beträgt über 4 Fuß Rheinl. und seine

Breite

Breite 10 Fuß. Seine Schönheit, besonders aber seine Stärke mußte ihn frühzeitig zu einem Gegenstand des Staunens der ersten Beobachter machen. Das Staunen, in welches diejenigen welche ihn zuerst sahen, versetzt wurden, bewirkte daß sie vieles an ihm verschönerten und vergrößerten. Dieß konnte, da er in den dickſten Wäldern auf den höchsten Bergen wohnet, nicht leicht berichtigt werden. Vielleicht war zu der Zeit, wo man Berichtigungen hätte machen können, die Sage schon so sehr verschönert oder entstellt, daß man in ihm ein ganz andres Thier zu finden glaubte. Die Sage, daß er das Gold in den ödesten Gegenden aufgrabe und bewache, läßt sich vielleicht so erklären: daß man ihn in Gegenden wo Goldminen waren, entdeckte. Um diese Gegenden den Neugierigen und Habsüchtigen so viel möglich zu verbergen, schilderte man ihn weit furchtbarer als er wirklich ist. Diese Erklärung wird durch Aelians Angabe, daß diejenigen, welche das Gold von ihm erkämpften oder ihm vielmehr entwendeten, erst nach 3 bis 4 Jahren heimkehrten, unterstützt. Die Sage bey den Alten, auf welche Virgil s) anspielt, daß

s) Eclog. VIII, 27.

daß er ein gefährlicher Feind der Pferde sey, kann darin ihren Grund haben, daß er, so wie er Hirsche, Rehe, Gazellen und Lämmer anfällt und verzehrt, auch junge Pferde, zu der Zeit wo diese Thiere in mehrern Gegenden noch wild gefunden wurden, angefallen hat. In den spätern Zeiten der Abentheuer wird seiner, wie mehrerer furchtbaren und fabelhaften Thiere oft gedacht, um die bestandenen oder noch zu bestehenden Abentheuer recht wichtig zu machen t). Die angeblichen Greifenklauen, sind weiter nichts als Hörner von Ochsen verschiedener Art, die man durch Beitzen unkenntlich gemacht hatte. Das sogenannte Greifenschmalz kann man — wenn man anders einen so feinen Betrug annehmen will — für Strausenfett halten. Der Greif kömmt auch hin und wieder als

Wappen-

t) Sollte man nicht annehmen können, daß bey der Fabel vom Raube des Ganymedes, ein wirklicher Raub eines schönen Kindes, durch einen Lämmergeyer zum Grunde liege? Die Schweitzerischen und Schottischen Ueberlieferungen von ähnlichen Fällen sind wenigstens nicht geradezu für Mährchen zu erklären.

Wappenhüter vor. Ohne einem Diplomatiker vorzugreifen, würde ich den Ursprung davon auf ein bestandenes Abentheuer zurückführen.

Phönix.

Phönix. In den meisten Sprachen gleichlautend.

Eins der auffallendsten Fabelthiere. Das Vaterland mehrerer Wunder, Arabien, war auch das seinige. Er hatte die Größe und Gestalt eines Adlers. Seinen Kopf, der einem Pfauenkopfe ähnlich war, umstrahlte Sonnenglanz; sein Hals glänzte wie Gold mit Purpur gesprenkelt, wie Pfauenspiegel; seine Flügel waren roth, Schwanz, Klauen und Schnabel himmelblau. Andere geben ihm auf dem Kopfe eine feuerfarbige Krone; einen grün, roth und gelblich gemischten Körper, einen blauen Bauch und einen mit mehrern Farben besetzten Schwanz. Plin u) beschreibt ihn noch anders. Nach ihm ist der Hals Goldfarbig, der übrige Körper purpurroth und der Schwanz blau mit Rosenroth

u) H. N. X, 2.

roth gemischt. An der Kehle legt er ihm Fleischlappen, und auf dem Kopfe einen Federbusch bey. Es lebte allemal nur ein einziger v), der aber nicht wie andere Thiere, auf dem gewöhnlichen Wege der Zeugung entstanden war. Er lebte 540 Jahre; nach andern 660 oder 7006; und nach einigen sogar über 12000 Jahre. Wenn er sein Ende herannahen merkte, so verfertigte er sich über einem klaren Quell auf einem Baume sein Nest von den köstlichsten Specereyen, Myrrhen, Aloe, Zimmt u. s. w. schwang dann im Sonnenscheine seine Flügel so lange, bis vom Wiederscheine seiner Federn dasselbe sich entzündete und er verbrannte. Aus seiner Asche entstand am folgenden Tage ein Wurm; dieser wuchs schnell empor, bekam nach und nach Flügel und wurde zuletzt ein Phönix w). Dieser junge Phönix fliegt von seinem Geburtsorte weg, man weiß nicht wohin. Nach der gewöhnlichen Angabe fliegt er nach Aegypten, und bringt die Asche seines Vorfahren nach Heliopolis auf den Altar x).

Nach

v) Ovid. Amor. II. 6. 54. Senec. epist. 42.
w) Ovid. Metam. XV, 393.
x) Ael. VI, 58.

Nach Plin hingegen y), bringt er die Asche nach Heliopolis in Panchaja z). Die Art, wie er dies bewirkt ist folgende: Er bereitet aus Myrrhen eine Kugel, so groß als er sie tragen kann, hölt dieselbe aus und füllt sie mit der Asche seines Vorfahren. Die Oeffnung stopft er wieder mit Myrrhen zu und bringt so in der Kugel, die Asche nach Heliopolis.

In Ansehung der Deutung dieses Wundervogels, finden sehr verschiedene Meynungen Statt. Einige sehen ihn, wie Plin, als Sinnbild des großen astronomischen Jahres an, nach dessen Verlauf die Himmelskörper dieselbe Stellung gegen einander hätten, welche sie anfänglich hatten, und dieselbe Witterung wiederkehrte. Andere sehen ihn als Sinnbild der Welt an. Der goldne Kopf bedeute den Himmel mit den Sternen; der bunte Leib die Erde; die blaue Brust und der Schwanz das Wasser und die Luft. Wenn

y) Am angef. Orte.

z) Eine Provinz Arabiens, berühmt durch den Weyhrauch. Virg. Georg. II, 139.

Wenn alle Himmelskörper wieder an die Stelle kämen, welche sie bey der Schöpfung hatten, so gehe die Welt unter und alles gehe wieder von Neuem an a). Die Kirchenväter brauchen ihn als ein Bild Christi überhaupt; besonders aber auch in Hinsicht auf seine Geburt und seinen Ausgang vom Vater b). Sie brauchen ihn auch als Bild der Christen und ihrer Wiedergeburt; zuletzt als Sinnbild der Auferstehung c).

Die Entstehung der Sage vom Phönix zu erklären, ist beym Mangel an sichern Angaben äußerst schwer. Daß er eine Hieroglyphe so wie die Sphinx sey, ist sehr wahrscheinlich, die Erklärung derselben aber unmöglich. Mehrere Alten reden von ihm wie von eiuem wirklichen Vogel, der 800 Jahre nach Roms Erbauung in Aegypten gesehen worden sey d). Will man einen wirklichen Vogel annehmen, so paßt die Beschrei-

a) Lauremberg Acerra philol. II, 22.
b) Cyprian. in explic. Symb.
c) Tertull. de resurrect.
d) Plin H. N. X, 2. Tacit. Annal. VI, 28. Suidas unter diesem Worte.

schreibung vorzüglich auf den Geyerkö-nig — Vultur. Papa Lin. — Wie kömmt aber dieser Vogel, dessen Vaterland Süd-amerika ist, nach Arabien und Aegypten? Man mag eine Erklärung versuchen welche man will, so bleiben immer bedeutende Schwierigkeiten zurück. Wollte man anneh-men, daß dieser Vogel sonst auch außerhalb seines jetzigen Vaterlandes gefunden worden sey, so ist dieß wider die allgemeine Erfah-rung, die man von demselben hat. Läßt man ihn durch irgend eine, weiter gar nicht bekannte Verbindung zwischen Amerika und Arabien, in dieses letztere Land gelangen, so heißt dieß mehr den Knoten zerschneiden als lösen. Bis eine sicherere Auflösung mög-lich gemacht wird, glaube ich, kömmt man der Wahrheit am nächsten, wenn man an-nimmt, daß eine schöne, selten vorkommende Spielart vom Goldadler — Falco Chry-saëtos Lin. — Veranlassung zur Fabel vom Phönix gegeben habe. Plin e) giebt noch eine andere Entstehungsart an. Er führt eine Palmenart an, die sich von selbst fort-

e) H. N. XIII, 4.

pflanze und wo, so bald die jungen zum Vorschein kommen, der Mutterstamm absterbe, wie beym Pisang. Die Aehnlichkeit des Nahmens hat er wenigstens für sich, da das Griechische zugleich den Vogel Phönix, und eine Palme bezeichnet.

Roc. Ruc. Ruch.

Dieß ist nach den Arabischen Mährchen der tausend und eine Nacht, und anderer Orientalischer Wundergeschichten, ein ungeheuer großer Vogel, welchen immer die Zauberer, Prinzen oder Prinzessinnen zu ihren Reisen durch die Luft brauchen. Seine ungeheure Größe kann man aus dem Mährchen „Geschichte eines Arabischen Ritters" f) sehen, wo er das ganze prächtige Zelt der Prinzessin Dorothill Coase mit ihr selbst auf seinem Rücken trägt, und in wenigen Minuten über ganz Asien wegfliegt. Ein ähnlich großer Vogel soll sich in Madagaskar aufhalten. Paul aus Venedig g) sagt: „Die Einwohner von Madagaskar behaupten,

f) Blaue Bibliothek B. VIII. S. 340.
g) Descr. Orient. III, 40.

ten, daß zu gewissen Zeiten des Jahres eine wunderbare Art von Vögeln von Mittag her in diese Insel komme, den sie Ruch nennen. Er ist einem Adler nicht ungleich, aber überaus groß und so stark, daß er mit seinen scharfen Klauen einen Elephanten ergreifet, in die Höhe nimmt und sodann herunter fallen läßt daß er sterben muß. Hierauf setzt er sich auf denselben und verzehrt ihn. Diejenigen, welche dergleichen Vögel gesehen haben, behaupten, daß sie mit ausgebreiteten Flügeln 16 Schritt breit, und die Federn allein 8 Schritt lang wären. Die Dicke stehe im Verhältnisse mit der Länge. Da ich dafür hielt, es möchten Greife seyn, die man wie halbe Löwen und halbe Adler mahlet, so fragte ich diejenigen, welche solche Vögel gesehen zu haben vorgaben; aber sie antworteten: Es wären Vögel vollkommen wie Adler. Der große Chan Cublai, als er diese Wunderdinge vernahm, schickte einen Botschafter nach Madagaskar, unter dem Vorwande, einen seiner Diener holen zu lassen, welcher daselbst aufgehalten worden wäre. Sein Vorhaben aber war, sich nach dem Wunderbaren auf der Insel zu erkundi-

kundigen. Als der Botschafter wieder zurückkam, brachte er ihm — wie ich gehört habe — eine Feder von diesem Vogel Ruch mit, welche bey der Messung 90 Spannen lang, und deren Kiel 2 Spannen dick war h)." Wer sieht hier nicht sogleich das höchst Uebertriebene mit dem Wahren sonderbar gemischt?

Es liegt der Fabel vom Vogel Roc ebenfalls ein Thier aus der Geyer- oder Adlerfamilie zum Grunde. Vielleicht ebenfalls der Lämmergeyer, der aus den gebirgigen Gegenden Madagaskars nur selten in die Ebenen herabkam, oder nur selten an seinem Wohnorte gesehen und deswegen so umgestaltet wurde. Daß das Innere von Madagaskar noch wenig bekannt ist, sehen wir aus den Sagen von den Quimos, einer Zwergnation die nach mehrern Reisebeschreibungen i) die innern hohen Gebirge bewohnen soll, und deren Existenz erst in den neuesten Zeiten widerlegt worden ist k). Von

h) Marmol. De l'Afrique I, 23.

i) Commerson Journal encycl. 1772. Rochon voyage à Madagascar.

k) Gentil. voyage dans les mers de l'Inde.

Von Madagaskar kam die Sage vielleicht durch Kaufleute nach Arabien, und wurde da noch verschiedentlich umgebildet und verunstaltet. An den Greif der Neuern — Cuntur Vultur Gryphus Lin. — darf man wegen des verschiedenen und so sehr entfernten Vaterlandes desselben nicht wohl denken. Man müßte denn — was freylich keine Unmöglichkeit in sich begreift, aber immer viel Schwierigkeit hat — annehmen, daß die Nachrichten von, ein oder mehrmalen durch Sturm Verschlagenen, herrührten. Wollte man noch weiter gehen, so könnte man annehmen, daß die Sage durch Arabische und Phönizische Kaufleute, die sich der Unvollkommenheit der Schiffahrt ungeachtet, gewiß viel weiter wagten, als wir mit Bestimmtheit angeben können, entstanden sey. Für mich hat es die größte Wahrscheinlichkeit, daß der Lämmergeyer zum Grunde liege.

Dritte Klasse.

Amphibien.

Basilisk.

Lat. Basiliscus. Franz. Basilic.

Die Vorstellung von diesem Thiere ist in den ältern Zeiten anders als in den neuern.

Nach den Alten war das Vaterland desselben Afrika. Sie beschreiben ihn als eine eigentliche Schlange, ungefähr einen Fuß lang, auf dem Kopfe mit einem weißen Flekken wie mit einer Krone geziert; daher der Griechische Nahme, der in den übrigen Sprachen beybehalten worden ist. Er bewegt sich nicht wie andere Schlangen, sondern geht mit aufgerichtetem Körper einher. Alle andern Schlangen fürchten sich vor ihm, und fliehen sobald sie ihn zischen hören. Auch davon leitet man seinen Nahmen ab. Er hat das fürchterlichste Gift, wodurch er alles was er beißt, berührt, ja sogar nur anblickt, tödtet 1). Seine tödtende Kraft er-

1) Plin. XXIX, 4. Ael. II, 5.

erstreckt sich nicht blos auf lebendige Geschöpfe; sondern selbst die Sträucher, die er berührt oder anhaucht, fallen ab und die Steine über welche er geht, bersten von einander. Ja sogar das, was etwas vom Basilisken Berührtes oder Gebissenes angreift, muß sterben. So stirbt der Reuter, der ihn mit der Lanze getödtet hat; und von demselben geht die tödtende Kraft in das Pferd über m). Aas dient ihm zur Nahrung. Da sich aber bey demselben leicht eine Menge anderer Schlangen einfindet, so verscheucht er sie durch sein Zischen. Sobald er sich gesättigt hat so zischt er, gleichsam zum Zeichen daß nun offne Tafel gehalten werden könne, und entfernt sich n). So sehr furchtbar er selbst aber ist, so hat er doch zwey Feinde, vor denen er sich übermäßig fürchtet. Seine Furcht ist so groß, daß er vor ihnen zittert und selbst stirbt. Diese Feinde sind der Hahn und das Wiesel. Des erstern Anblick und Krähen, und des letztern Ge-

m) Plin. VIII, 21. Ael. II, 5.

n) Ael. II, 7.

Geruch kann er durchaus nicht vertragen und stirbt davon o). Daher nehmen auch die Reisenden in Afrika einen Hahn mit, um sich gegen ihn zu sichern. Ungeachtet der Basilisk ein so fürchterlich giftiges Thier ist, so erheben doch die Magier sein Blut, das geronnen an Beschaffenheit und Farbe dem Peche gleichen, flüßig aber schöner als Zinnober seyn soll, wegen seiner Kräfte außerordentlich. Sie schreiben ihm Gewährung der Bitten und Erhörung der Gebete von den Göttern zu; machen es zu einen Heilmittel vieler Krankheiten, und zu einen vortrefflichen Gegengift. Einige nennen es Saturnsblut p).

Wer sieht nicht ein daß in diesem Fabelthiere, die furchtbaren Eigenschaften einer Schlange, im höchsten Grade vorgestellt sind? Fände eine solche schreckliche Wirksamkeit des Giftes als die angegebene Statt, so würde sie gar nicht Gegenstand der Wahrnehmung gewesen seyn können. Es liegt tief in der Seele des Menschen, alles das was einen unan-

o) Plin. VIII, 21. Ael. III, 31.
p) Plin. XXIX, 4.

unangenehmen Eindruck auf ihn macht, in seinen Folgen nachtheilig und schrecklich für ihn ist, weit größer, fürchterlicher und schrecklicher zu machen; theils weil er im Zustande wo die unangenehmen Eindrücke auf ihn gemacht werden, nicht im Stande ist richtig wahrzunehmen; theils weil immer eine gewisse Art von Eigenliebe ihn verführt, das Wahrgenommene auffallender zu beschreiben als es ist, damit sein Muth, seine Standhaftigkeit und seine Geschicklichkeit in einem hellen Lichte erscheinen möge. Nach Beweisen für diese Behauptung darf man nicht ängstlich suchen, man findet sie leicht und allenthalben, selbst bey gebildeten Menschen. Diese Bewandniß hat es auch in Hinsicht auf den Basilisken, oder die ihm zum Grunde liegende Schlangenart. Es bemerkte jemand die schreckliche Wirkung des Schlangenbisses an einem Menschen oder an einem Thiere. Kein Gift wirkt so schnell als Schlangengift in den heißen Ländern; indem ohne schnelle Hülfe, in wenigen Minuten der Tod erfolgt. Selbst dann, wenn Hülfe geleistet wird, bleiben noch öfters allerley traurige Folgen zurück. Sey es auch, daß man weniger

schreckliche Wirkungen wahrnahm, so war es doch unmöglich, in einer Stimmung welche Furcht und Schrecken erzeugen, richtig zu sehen, oder die Wahrnehmung frey von allen Zusätzen andern mitzutheilen. Andere ähnliche Erfahrungen wurden gemacht und zu den schon vorhandenen hinzugethan. Ohne Prüfungsgeist — von welchem man bey Unkultivirten kaum eine Spur findet, und der auch selbst bey Kultivirten durch Leidenschaften, wo nicht unterdrückt, doch wenigstens gehemmt wird, — wurden alle Erfahrungen, wahre und vermeynte, Sagen und Erdichtungen an einander gereihet, bis endlich ein abentheuerlich Ganzes, wie es uns die Alten überliefert haben, herauskam. Daß bey demjenigen, was uns die Alten vom Basilisken überliefert haben, eine einzige Schlange zum Grunde liege, ist nicht ganz wahrscheinlich; vielmehr deuten ihre Nachrichten selbst auf mehrere hin. Die Länge bestimmt Plin q) zu einen Fuß. Nach Avicenna, der ihn auch bestimmt nach Nubien versetzt, soll er zwey Spannen lang seyn

q) H. N. VIII, 21.

seyn. In Ansehung der Farbe bestimmen die Alten — bis auf Galen, der ihm drey Zacken auf der Stirne, und eine schwarze Farbe des Körpers mit Streifen beylegt — nichts. Ein Beweis daß man mehrere Schlangenarten vermischt habe. So werden noch jetzt bey uns, die schädlichen Otterarten, — die gemeine Otter Coluber Berus und die Kreuzotter Col. Chersea Lin. — ohne Unterschied Ottern genannt. Nur des weißen Flecks auf dem Kopfe thun sie Erwähnung. Spätere Schriftsteller machen aus dem einzigen mehrere, mit welchen drey Erhabenheiten auf dem Kopfe bezeichnet wären, damit die Aehnlichkeit mit einer Krone, zur Rechtfertigung des Nahmens, desto eher herauskomme. Bleibt man ängstlich bey den Worten stehen, so findet man keine Schlange, auf welche dieses angepaßt werden könnte. Keine giftige Schlange hat die bestimmte Größe mit dem weißen Flecke auf dem Kopfe; eben so wenig findet man eine solche in Barca, der ehemaligen Provinz Cyrenaica, oder in Nubien, wohl aber andere giftige Schlangen. Da bey den naturhistorischen Angaben der Alten, keinesweges

eine solche Bestimmtheit herrscht wie bey den Neuern, dieselbe auch gar nicht zu erwarten ist, da die Naturgeschichte von ihnen nicht als Wissenschaft, sondern mehr als Liebhaberey getrieben wurde, so glaube ich den Vorwurf, den Knoten zu zerhauen statt zu lösen, nicht fürchten zu dürfen, wenn ich annehme: daß dasjenige was die Alten vom Basilisken erzählen, von mehrern Schlangen zusammen genommen, vorzüglich aber von der Brillenschlange — Coluber Naja Lin. — zu verstehen sey. Sie hat auf dem Halse, oder vielmehr am Anfange des Rückens, welcher Theil von Unkundigen sehr leicht, als zum Kopfe gehörig angesehen werden kann, eine weiße, meist braune Brillenähnliche Zeichnung. Das Zischen, welches andern Thieren so furchtbar ist, hat sie mit den übrigen Schlangen gemein. Wenn sie gereitzt wird, soll sie sich wider die Art anderer Schlangen, — welche sich nur mit dem Vordertheile des Körpers, um einen Gegenstand zu ergreifen, erheben — auf dem Schwanze in die Höhe richten. Diese auffallende Erscheinung liegt ohne Zweifel der Behauptung zum Grunde, daß

sie sich nicht wie andere Schlangen, sondern mit aufgerichtetem Körper, bewege. Ihr Gift wirkt am schnellsten und zugleich am schrecklichsten. Die Behauptung, daß es von einem Körper in den andern wirke, ja selbst auf leblose Körper, auf Pflanzen und Steine seine zerstörende Kraft äußere, muß als Uebertreibung der Furchtsamen und Leichtgläubigen, betrachtet werden. Bey der Vergiftung durch Berühren, konnte man allenfalls auf den Gecko — Lacerta Gecko Lin. — der die Eßwaaren über welche er läuft, vergiftet, Rücksicht nehmen. Eine andere Behauptung, daß er sogar durch seinen Blick tödte, läßt sich vielleicht von dem tödtlichen Schrecken erklären, in welches mehrere Thiere, ja selbst auch Menschen, bey dem Anblicke giftiger Schlangen versinken. Unter dem Wiesel, welches Plin als den ärgsten Feind des Basilisken angiebt, ist das Ichneumon — Pharaoratze Viverra Ichneumon Lin. — zu verstehen, welches der Brillenschlange nachstellt und dieselbe verzehrt. Daß der Basilisk von demselben blos durch den Geruch getödtet werde, ist abermals Uebertreibung. Auch der Hahn wird als der gefähr-

lichste Feind des Basilisken angegeben. Wahrscheinlich hat die vermeynte Feindschaft zwischen dem Löwen und dem Hahne, Veranlassung gegeben eine ähnliche zwischen dem Basilisken und dem Hahne, anzunehmen. Da mehreren Thieren das Hahnengeschrey an und für sich zuwider ist, und sie die Oerter wo Hähne sich aufhalten, der Nähe der Menschen wegen fliehen, so konnte daraus leicht eine Feindschaft zwischen den Thieren und dem Hahne selbst, gebildet und dieselbe nach und nach sogar bis zur Unmöglichkeit vergrößert werden. Sollte die Sage von der Wirksamkeit des Basiliskenblutes nicht durch die schon frühzeitig bemerkte Heilkraft mancher Giftarten, die man nachher auch hier vermuthete, und sodann von demselben behauptete, veranlaßt worden seyn? Einen Widerspruch begreift wenigstens diese Meynung nicht in sich.

Der Basilisk der spätern Zeiten ist ein ganz andres Geschöpf. Er hat die Gestalt eines Hahnes mit Drachenflügeln und Drachenschwanz, jedoch ohne Federn. Er ist so giftig, daß er blos durch seinen Blick tödtet, und er selbst wird durch sein eignes Gift, das durch vorgehaltnen

Spiegel

Spiegel auf ihn zurückwirkt, getödtet. So sonderbar seine Gestalt ist, so ist doch seine Entstehung noch weit sonderbarer. Ein Hahn legt in seinem neunten Jahre, in einem finstern Loche, in einem Keller oder im Miste ein Ey; aus diesem kömmt entweder von selbst, oder durch das Bebrüten einer Kröte der Basilisk zum Vorschein r). Man trug sich sonst, und trägt sich noch jetzt hie und da mit Geschichten, welche das Daseyn des Basilisken beweisen sollen. Unter vielen will ich nur eine, weil in derselben zugleich ein Wink von der Entstehung der Fabel enthalten ist, anführen. Dr. Mosanus und J. Pinciers) erzählen sie folgendermaßen: „Im Jahre 1587 wurden zu Warschau zwey Kinder vermißt. Die Magd, welche man nach ihnen schickte, fand sie endlich nach langem Suchen, in dem Keller eines verfallenen Hauses auf der untersten Stufe liegen. In der Meynung, daß sie eingeschlafen

r) Levinus Lemnius von den Geheimn. d. Nat. Ath. Kircher de prodig. crucibus. Mund. subterran. II, 96.

s) Krautermanns Thierreich S. 381.

schlafen wären, wollte sie dieselben durch Rufen wecken; aber vergebens. Sie begab sich nun selbst hinunter, kehrte aber nicht wieder zurück. Die Mutter des eines Kindes gerieth über das Ausbleiben der Magd in große Angst, und ging selbst aus um dasselbe zu suchen. Sie kam zuletzt an den Keller und wurde die todte Magd mit beyden Kindern gewahr. Durch ihr Klaggeschrey wurde eine große Menschenmenge herbey gelockt, und der Vorfall erregte die Aufmerksamkeit des Stadtrathes. Dieser ließ die Todten herausziehen. Bey der Besichtigung fand man ihre Leiber aufgeschwollen, schwarzbraun, die Zungen dick, und die Augen weit hervorgetrieben. Der Leibarzt des Königes, den man um Rath befragte, ertheilte die Auskunft, daß sie durch eine sehr giftige Schlange, oder durch einen Basilisken getödtet worden wären. Um letztern zu tödten, müsse man einen Menschen ganz mit Spiegeln behangen, hineinschicken. Niemand wollte sich dazu verstehen; bis sich endlich ein Missethäter Namens Haurer, unter dem Versprechen, daß ihm das Leben geschenkt werden sollte, dazu gebrauchen ließ. Ganz

in

in Leder gekleidet, mit Spiegeln behangen, mit einer großen Zange und einer Fackel versehen, begab er sich in den Keller. Er suchte lange, so daß seine Fackel ganz abbrannte und er sich eine andere geben lassen mußte, vergebens. Endlich fand er in einem Loche des daranstoßenden Kellers, das furchtbare Thier, welches er mit der Zange anpackte und an das Tageslicht förderte. Es war ein Basilisk, von der Größe einer mittelmäßigen Henne. Auf seinem Kopfe hatte er einen gelbbraunen Kamm und auf dem Rücken gelbe Flecken. Sein Schwanz war gekrümmt und seine Augen waren Krötenaugen."

Mit leichter Mühe kann man bey dieser Erzählung, ohne deswegen den Erzähler geradezu Lügen zu strafen, das Wahre vom Fabelhaften trennen. Der Keller in welchem die drey Personen umkamen, war in einem alten verfallenen Hause. Der freyen Luft war also der Zugang versperrt; vielleicht war er noch durch eine Thür, welche die neugierigen Kinder zuerst öffneten, verschlossen. In beyden Fällen mußte derselbe, mit einer zum Einathmen untauglichen Luft — Stick-

luft, phlogistisirte Luft — angefüllt seyn, deren nachtheilige und sogar tödtliche Eigenschaft, man durch vielfältige traurige Erfahrungen und durch angestellte Versuche, näher kennen gelernt hat. Da bis zu der Zeit, wo der Missethäter hineingeschickt wurde, die atmosphärische Luft in denselben eindringen konnte, so hatte sie schon so viel von ihrer tödtenden Eigenschaft verlohren, — wie das Brennen der Fackel in derselben beweist, — daß der erwähnte Missethäter, ohne Gefahr darin herumgehen und das Ungeheuer aufsuchen konnte. Dieß Ungeheuer, war höchst wahrscheinlich nichts anders, als eine große Kröte oder Schlange — Ringelnatter Col. Natrix. Lin. — Da man aber einen Basilisken darin vermuthet hatte, und die Wirkung jener Luftart nicht kannte, so machte man daraus auf der Stelle einen Basilisken, oder bildete die Kröte nach und nach in denselben um. So glaube ich, kann man nur allein diese Geschichte, so wie die meisten andern Geschichten, vom schrecklichen Gifte des Basilisken erklären. Aberglaube und Unwissenheit schreiben sehr häufig Wirkungen Ursachen zu, denen sie durchaus

aus nicht zugeschrieben werden können. Wie lange glaubte man, daß diejenigen, welche durch Kohlendampf und andere Dämpfe erstickt waren, vom Teufel erdrosselt worden wären? In Ansehung der Entstehungsart des Basilisken, hat es meiner Meynung nach folgende Bewandniß. Alte Hennen, die bisweilen krähen, — Es giebt auch junge krähende Hennen, die sogenannten Wetterhühner, weil sie bevorstehende Wetterveränderungen anzeigen sollen. — legen monströse Eyer, denen entweder der Dotter fehlt, oder welche statt desselben, einen Wurmähnlichen Körper, der aber nichts anders ist, als die vertrocknete Haut, welche den Dotter umgiebt, haben. Sie verliehren diese leicht, weil das Geschäfte des Eyerlegens jetzt gestört ist, und die Eyer von der Henne nicht mehr bis zur bestimmten Zeit zurückbehalten werden können. Man findet sie daher an Stellen, wo man sonst gewöhnlich keine dergleichen zu finden pflegt, die aber von den Hühnern der Insekten wegen, häufig besucht werden. Daß man Kröten bey, oder auf solchen Eyern gefunden haben mag, ist nichts wunderbares. Eine solche Wahr-

neh-

nehmung leitete auf die Bildung des sonderbaren Geschöpfes selbst, dem man in Hölen seinen Sitz anwies, und welchem man die schädlichen Wirkungen, der in denselben eingeschlossenen Luft, zuschrieb. Vielleicht kann aber auch die irrige Meynung von der Kröte, daß sie giftig sey, — welche wegen des häßlichen Aeußern noch bis jetzt häufig beybehalten worden ist, — Veranlassung zur Fabel vom Basilisken gegeben haben. Nicht so passend scheint mir die Erklärungsart, durch den im Systeme so benannten Basilisken — Lacerta Basilicus Lin. — zu seyn. Diese Eydechse ist in Südamerika zu Hause, hat einen langen dünnen Schwanz, auf dem Hinterkopfe einen holen, auf dem Rükken und am Anfange des Schwanzes einen floßenartigen Kamm. Sie hält sich auf Bäumen auf, schwimmt aber auch sehr gut, und ist nicht giftig. Man müßte annehmen, daß schon frühzeitiger als wahrscheinlich ist, Kenntniß derselben, beym gemeinen Manne Statt gefunden habe; oder daß erst später hin manches von derselben entlehnt, und auf unsern Basilisken übergetragen worden sey. Beydes ist mit mancherley,

nicht

nicht leicht wegzuräumenden Schwierigkeiten verbunden.

Salamander.

Molch. Lat. Salamandra. Franz. Mouron. Sourd.

Er war bey den Alten wegen seiner Entstehungsart, wegen seines Giftes und seiner Kraft das Feuer auszulöschen, berühmt. Letzterer Eigenschaft wegen ist er auch noch für uns merkwürdig. Er soll nicht wie andere Thiere, durch Zeugung entstanden seyn, sondern dem Regen seinen Ursprung zu verdanken haben t). Sein Gift soll so heftig seyn, daß alles dadurch getödtet werde u). Allem was er berühre, theile er das Gift mit, uud dieß verliere gar nichts von seiner Wirksamkeit. So würden alle Früchte der Bäume auf welche er krieche, und alle Lebensmittel über welche er gehe, vergiftet, auch das Wasser in welches er falle; so daß er auf diese Weise eine ganze Provinz vergiften

t) Plin. X, 67. 68.

u) Dioscorid. VI, 4.

ten könne. Sein Geifer beitze alle Haare am menschlichen oder thierischen Körper weg v). Auch in Frankreich hielt man ihn sonst für giftig, ob er gleich bey mehrern Versuchen, nicht dahin gebracht werden konnte, das Maul zu öffnen w), welches er doch nothwendig hätte thun müssen, wenn er sich durch seinen Speichel vertheidigen, oder durch denselben so großen Schaden anrichten könnte. Ungeachtet alles durch sein Gift getödtet wird, — so fressen ihn doch die Schweine ohne Schaden; die Menschen aber, welche von solchem Fleische essen, müssen sterben x). Vermöge seiner großen Kälte, soll er das Feuer, und zwar Flammenfeuer auslöschen können y). Das Auslöschen des Feuers erklärte man in den spätern Zeiten, von dem Safte, welchen er ausschwitzt und von dem Speichel den er von sich gebe. In mehrern Gegenden Deutschlands wird er auch noch, wie schon Gesner in seinem Thierbuche angiebt,

v) Plin. XXIX, 4. Ael. IX, 28.

w) Perrault Charras und Dodart Abh. zur Nat. Gesch. II, 255.

x) Aristot. hist. anim. V, 19.

y) Plin. X, 67. Ael. II, 31.

giebt, wegen verschiedener übeln Eigenschaften, unter dem Nahmen Molch, verabscheut. Er soll alles worüber er läuft, vergiften; den Kühen die Milch aus dem Euter saugen, und sie dadurch so entkräften, daß sie keine Milch mehr gäben, oder krank würden; dem Honige nachgehen und die Bienen fressen.

Das Fabelhafte läßt sich sehr leicht vom Wahren absondern. Der Salamander — Rattenеydechse, Stern = Feuersalamander, Erdsalamander Lacerta Salamandra Lin. — eine schöne, schwarz = und goldgelbgefleckte, auf dem Rücken mit löcherigen Warzen versehene, und in den gemäßigten Gegenden in Waldthälern lebende Eydechsenart, wird eben so natürlich, wie andere Thiere erzeugt; nur nicht wie andere Eydechsen, durch Eyer, sondern kömmt lebendig zur Welt. Er liebt feuchte Gegenden und kömmt nach Regen, aus seinem gewöhnlichen Aufenthalte häufig zum Vorschein. Besonders mag dieß bey den Jungen der Fall seyn. Wie leicht war es, zu der Zeit wo man oft blos nach dem ersten Schein urtheilte, einen ähnlichen Fehlschluß

schluß zu machen, wie derjenige ist, den man mit dem Froschregen gemacht hat? In Ansehung des Giftes, ist es ihm wohl so gegangen wie es noch vielen Amphibien im gemeinen Leben geht, daß man ihm wegen seines Aeußern, das Vielen widrig ist, eine Eigenschaft beylegte die er nicht hat, oder solche von einem andern auf ihn übertrug. So ist z. B. die Verwechselung mit dem Gecko, der ein sehr scharfes Gift hat, welches er den Speisen über welche er kriecht mittheilt, und dadurch Koliken, ja oft sogar den Tod selbst verursacht, gar nicht schwer. Da man ihm einmal Gift beygelegt hatte, so wurde nach und nach die Wirksamkeit desselben immermehr vergrößert, bis sie endlich ans Unglaubliche grenzte.

Der Salamander hat nach neuern Untersuchungen, durchaus nichts Giftiges. Die Angabe Plins und Aelians, daß er seines Giftes ungeachtet von den Schweinen gefressen werde, enthält nichts Widersprechendes, da wir mit Gewißheit wissen, daß diese, selbst die giftigsten Schlangen, z. B. Klapperschlangen, ohne Schaden fressen.

Die Behauptung, daß er das Feuer auslöschen könne, ist mit einiger Einschränkung richtig; Flammenfeuer kann er nicht auslöschen, vielmehr verbrennt er in demselben. Hingegen ist er allerdings im Stande, eine Zeitlang im Kohlenfeuer zu leben, ja sogar dasselbe auszulöschen, vermöge eines weissen Saftes, den er durch den Mund von sich giebt und aus den Warzen seines Körpers ausschwitzt. Da dieser Saft zugleich etwas ätzendes, wie der Hautsaft einiger Krötenarten an sich hat, so hat derselbe vielleicht vorzüglich dazu beygetragen, den Salamander für giftig zu erklären. Da man ihn so wie die gemeine Kröte, hin und wieder in Ställen fand, so konnte man ihm eben so leicht wie jener, etwas Schuld geben, wovon er gänzlich frey zu sprechen ist: daß er den Kühen die Milch aussauge, und das Vertrocknen der Euter, das in verschiedenen Ursachen seinen Grund hat, bewirke. Fand man ihn einigemal bey Bienenstöcken, oder sahe man ihn einzelne Bienen wegschnappen, so machte man ihn zum Honigdieb und legte ihm das als ordentliche Nahrung bey, dessen er sich nur manchmal bedient.

Chamäleon.

Lat. Chamaeleon. Franz. Caméléon.

Wem ist dieses Sinnbild der Veränderlichkeit und des Wankelmuths, der Schmeicheley und der niederträchtigen Gefälligkeit unbekannt? Aber wer kennt nicht auch die Fabeln mit welchen seine Geschichte, besonders von den Alten angefüllt worden ist? Seine Größe und Gestalt wird ziemlich richtig angegeben. Nur ein einzigesmal wird es in Ansehung derselben, von Plin z) mit dem Krokodile verglichen; da er aber anderwärts seine Größe richtig angiebt, so rührt dieß höchst wahrscheinlich, von einer falschen Uebersetzung des griechischen Wortes, welches von der Eydechse und dem Krokodile gebraucht wird, her a). Am merkwürdigsten ist es durch die Eigenschaft, seine Farbe nach den Gegenständen bey welchen es sich befindet, ändern zu können. Diese wird ihm allgemein beygelegt. Die Alten b) behaupten,

z) H. N. XXVIII, 8.

a) Salmaſ. Plin. exercit. 40.

b) Ariſtot. hiſt. anim. II, 11. Plin. VIII, 33. Ael. 11, 14. Plutarch. de adul. et amic. diſcrim.

ten: es verändere nach allen Gegenständen die es berühre, oder in deren Nähe es sich befinde, seine Farbe welche ursprünglich schwarz sey. Doch nehmen sie hievon, die rothe und weisse aus c). Nur Aldrovand d) behauptet das Gegentheil von einem Chamäleon, welches er in Leinwand gewickelt, und sagt, es sey so weiß geworden daß es verschwunden zu seyn geschienen habe. Nicht weniger merkwürdig ist es einer andern Eigenschaft wegen: daß es von der Luft lebe. Plin sagt von ihm: "Es sitzt beständig an erhabenen Oertern mit aufgesperrtem Maule, und nimmt unter allen Thieren allein, weder Speise noch Trank zu sich, sondern lebt lediglich von der Luft." Unter den Neuern, die dieses durch Beobachtungen bestätigt gefunden zu haben glauben, ist Marmol e) der vornehmste. „Er habe, sagt er, eine Menge lebendiger Chamäleon blos in der Absicht beobachtet, um mehr Kenntniß über

c) Plin. Plutarch. l. c. Tertull. de pallio. Solin. Polyhist. 40.

d) De quadrup. digit. ovip. 1, 14.

e) De l'Afrique I, 23.

über den Gebrauch der Zunge zu erlangen. Nach allen angestellten Beobachtungen habe er gefunden, daß sie ihnen nicht zum Insektenfangen diene. Er halte sich für überzeugt, daß diese Thiere ihre Nahrung aus der Luft und von den Sonnenstrahlen an sich zögen." Weiter unten werde ich diese Wahrnehmung in ihr gehöriges Licht zu stellen suchen, und die wahre Beschaffenheit darlegen. Die Alten f) sprachen dem Chamäleon auch das Fleisch am Körper, den Kopf und Schwanz ausgenommen, ab. Tertullian nennt daher dasselbe eine lebendige Haut. Eben so wird auch von ihm behauptet, daß es kein Blut, ausgenommen im Herzen und um die Augen habe. Die Neuern sagen von ihm, daß es nur wenig Blut habe. In Ansehung seiner Lungen, findet eine große Verschiedenheit der Meynungen Statt. Einige behaupten mit Aristoteles g), sie seyen sehr klein. Dieser vergleicht sie mit dem Schaume, welcher verschwindet, wenn die Luft aus den Bläschen woraus er bestehet, herausgeht. Andere hinge-

f) Aristoteles. Plin.

g) De part. anim. III. 6.

gegen h) sagen, sie seyen so groß wie der ganze Raum der sie fasse. Man macht das Chamäleon auch zu einen gefährlichen Feind der Schlangen. Es fürchte sich vor ihnen, und suche sich, da es sich nicht durch Laufen retten könne, auf den Bäumen vor ihnen zu sichern. Hier warte es so lange, bis sie unter denselben vorbey kriechen, oder einschlafen; worauf es sie sodann, vermittelst eines Tropfen Giftes, den es an einem Faden herunter lasse, tödte.

Es hat, besonders deswegen, weil dieses Thier ein außereuropäisches ist, eines langen Zeitraums und mannichfaltiger Beobachtungen bedurft, ehe die Wahrheit von den Fabeln in der Geschichte desselben, geschieden werden können. Das Vaterland des Chamäleons Lacerta Chamaeleon Lin. — ist Ostindien, Nordafrika und Neuspanien. Nach einigen i) soll es auch einzeln in Spanien gefunden werden. Seine Länge beträgt zwischen sechs und zwölf Zoll. Die Erscheinung

h) Theophrast. de mutant. color.
i) Blumenbach Handb. d. N. G. Chamäleon.

nung, daß es nach verschiedenen Zuständen und Affekten auch seine Farbe verändert, hat Veranlassung zur Sage vom Farbenwechsel, den benachbarten Gegenständen gemäß, gegeben. Folgendes ist das Resultat neuerer sehr genauer Untersuchungen k). Die ganze Oberfläche des Körpers, ist mit kleinen Höckern wie Chagrin, besetzt; aber jeder derselben ist glatt, daher fühlt sich die Haut sanft an. Die Grundfarbe dieser Höcker ist fahlgrau oder bläulichgrau; die Zwischenräume hingegen, sind gewöhnlich blaßroth oder gelblich. Nach dem Tode werden die kleinen Spitzen weißlich und der Grund braungrau. Die oben angeführte bläulichgraue Hauptfarbe, verändert sich in der Sonne, in ein brauneres Grau. An den von der Sonne nicht beschienenen Theilen, zeigen sich hin und wieder Flecken von glänzenden Farben, gewöhnlich Isabellfarbige. Andere Stellen sehen aus, wie Zeuge von vielfarbiger Wolle. Wenn man das Chamäleon aus der Sonne nimmt, so kehrt die erste Farbe wieder zurück.

k) Perrault, Charras und Dodart Abh. zur Nat. Gesch. II. Chamäleon.

rück. Berührt man es, so zeigen sich schwarze Flecken. Bisweilen wird es ganz mit braunen, ins Grünliche fallenden Flecken bezeichnet. Die weiße, oder vielmehr blaßgraue Farbe, welche ihm die Alten absprechen, findet sich auch bisweilen, wenn man es einwickelt, nur nicht so auffallend wie Aldrovand l) behauptet. Das Aufblasen seiner Lungen, trägt auch dazu bey, daß die Farbe etwas verändert wird. Die Farben die sich also, außer der natürlichen am Chamäleon zeigen, sind gelb, grünlich und schwarz. Die weiße Farbe nimmt es nur bisweilen, beym Einwickeln, niemals aber in der Freyheit an. Die Behauptung, daß es sich nach allen Gegenständen, bey welchen es sich befindet, verändere, ist demnach ganz ungegründet.

Woher rührt aber die oben erwähnte Veränderung der Farben? Einige nehmen als Ursache das Zurückwerfen der Strahlen an m). Andere erklären sie, nach der Lehre der

l) Am ang. Orte.

m) Solin. Polyhist. 30.

der Cartesianer, durch die veränderte Stellung seiner Hauttheilchen. Die meisten Neuern, nehmen mit Seneka n) eine Ergießung des Blutes in die feinsten Gefäße unter der Haut, als den Grund davon an. Diese Meynung hat unstreitig die meiste Wahrscheinlichkeit, oder ist vielmehr, da ähnliche Veränderungen der Farbe im menschlichen Gesichte nach den verschiedenen Zuständen, durch Ergießung des Blutes in die feinsten Gefäßchen unter der Haut, oder durch ein Stocken in denselben erzeugt werden, die allein richtige. Dieß erhellet nöch mehr aus der Beschaffenheit der Höcker, welche doch vorzüglich die Farbe verändern. Diese bestehen aus mehrern über einander liegenden Häutchen, — wie die genaue Zergliederung hinlänglich dargethan hat — o) zwischen welche die Säfte eindringen und in Verbindung mit der eigenthümlichen Farbe, die neuen hervorbringen.

Die sonderbare Ernährungsart des Chamäleons, daß es sich von Luft nähre, konnte

n) Natur. quaest. l, 5.
o) Perrault ꝛc. am a. O.

konnte nur so lange von demselben behauptet werden, als man keine genauen Beobachtungen gemacht hatte. Das Chamäleon ist ein sehr träges Thier, das lange Zeit seinen Standort, auf einem Baume oder Busche, nicht verläßt, sondern mit aufgesperrtem Maule auf seinen Raub lauert. Sobald sich ihm ein fliegendes Insekt, von denen es sich hauptsächlich nährt, nahet, so schießt es seine, sehr lange und wunderbar gebildete Zunge nach demselben heraus, und fängt es mit außerordentlicher Geschwindigkeit weg. Die eigentliche Zunge ist gegen einen Zoll lang, drey Linien breit und gegen das Ende zu, ein wenig platt gedrückt. Sie besteht aus einem weißen, ziemlich dichten Fleische. Unten an der Spitze ist sie hohl und offen, und vermittelst einer dünnen, sechs Zoll langen Röhre, die sich verlängert und verkürzet, an das Zungenbein geheftet. Auf diese Weise kann das Thier durch eine kleine Bewegung des Körpers vorwärts, leicht Insekten, die in einer Entfernung von einem Fuß vor ihm vorbeyfliegen, mit derselben erreichen. Vermittelst des natürlichen Leims, der in der Röhre beständig vorräthig ist, und mit wel-

chem die Zunge überzogen wird, wird das Insekt fest gehalten und sogleich verschlungen. Da das Fangen und Verschlingen sehr geschwinde bewerkstelligt wird, das Chamäleon aber seine Stellung dabey sehr wenig verändert, so ist es natürlich, daß die meisten die es nur flüchtig beobachteten, über seine Nahrungsart ungewiß bleiben, oder zu einem Trugschlusse verleitet werden mußten. Marmols oben angeführte Beobachtungen, daß seine Chamäleon nichts fraßen, werden denjenigen, welche wissen, daß der größte Theil der Amphibien lange ohne alle Nahrung leben kann, und daß viele in der Gefangenschaft lieber hungern als in Gegenwart der Menschen ihre Nahrung zu sich nehmen, kein Hinderniß seyn, die neuern Beobachtungen für wahr, und der Natur allein angemessen zu erklären. Sollte Jemand noch Bedenklichkeiten hegen, so wird er sich leicht durch die Sitte der Morgenländer, welche, wie wir mit den Rothkelchen — Motacilla Rubecula Lin. — zu thun pflegen, die Chamäleon zum Wegfangen der Insekten, in den Zimmern halten p), noch mehr aber durch

p) Funke Nat. Gesch. Chamäleon.

durch die, bey der Zergliederung im Magen gefundenen Insekten, alle Zweifel benehmen können. Zur leichten Entdeckung des Raubes, sind ihm auch die schönen goldgelben Augen, deren auffallende Beschaffenheit, — Es kann jedes für sich, nach einer entgegengesetzten Richtung mit dem andern, mit großer Geschwindigkeit bewegen, — den Alten fast ganz entgangen zu seyn scheint, sehr förderlich.

Daß das Chamäleon, wie einige behaupten, kein Fleisch habe, widerlegt der Augenschein. Wenn es sich aufbläset, so sieht es sehr dick aus, bläst es aber die Luft aus, so sieht es in Vergleichung mit dem vorigen Zustande, sehr dünne aus. Hieraus schon läßt sich diese Sage erklären; sicherer aber ist sie von eingefangenen, die lange Hunger leiden mußten, und die endlich so mager wurden, daß man mit Tertullian q) sagen konnte, sie seyen blos Haut, entstanden. Von dieser auffallenden Magerkeit durch

q) Am angef. O.

durch Hunger erzeugt, bin ich selbst bey verschiedenen Versuchen über die Lebensdauer der Amphibien, durch eine grüne Eydechse — Lac. agilis Lin. — überzeugt worden. Nachdem ihr der Schwanz abgeschnitten worden, lebte sie noch sechs Wochen, ohne alle Nahrung; sie wurde aber zuletzt so mager, daß das Gerippe von allem Fleische entblößt war, und nur von der Haut, die sich zusammenfalten ließ, bedeckt wurde.

Die Lungen des Chamäleons sind in ihrer natürlichen Beschaffenheit, zwey kleine rosenrothe Fleischstückchen, von der Größe einer Bohne; sie lassen sich aber durch die eingeathmete Luft sehr erweitern. Aufgeblasen nehmen sie einen fast größern Raum ein, als die Brusthöle, so daß das Thier, wenn es sich aufblähet, noch einmal so dick wird als es eigentlich ist.

Die Behauptung der Alten r), daß ihm die Milz fehle, hat sich bey der Zergliederung bestätigt gefunden s).

r) Aristoteles. Plin. Solin.

s) Perrault Abh. II. 60.

Die Sage von seiner Antipathie gegen die Schlangen und von seinem Gifte, ist gänzlich ungegründet. Sie hat viel Aehnlichkeit mit der von der Antipathie der Spinne gegen die Kröte. Ueber ihre Entstehungsart, läßt sich nichts mit Bestimmtheit sagen.

In Ansehung der von Chamäleon entlehnten Bilder, hat es dieselbe Bewandniß wie mit so vielen andern, oft sehr schönen. In der Dichtersprache, und in der Sprache des gemeinen Lebens, wird nicht allemal Rücksicht auf strenge Wahrheit genommen. Da der Farbenwechsel lange Zeit ohne Einschränkung und Widerspruch angenommen wurde, so bedient man sich auch noch jetzt des Chamäleons, als eines schönen, obgleich unrichtigen Bildes, zu Bezeichnung der oben angeführten fehlerhaften Eigenschaften, besonders aber auch der Gleichgültigkeit in Ansehung religiöser Ueberzeugung, und des meist tadelnswürdigen Ueberganges von einer Religionspartheÿ zur andern.

Unke.

Mit dem Nahmen **Unke** oder **Unk** werden in Thüringen und in mehrern Gegenden Deutschlands, zwey bis dreyerley verschiedene Thierarten bezeichnet. 1) Der **Iltis** — Mustela Putorius Lin. — 2) Die **Kreutzkröte** — Röhrling Bufo calamita Lin. — 3) Die **Ringelnatter** — Coluber Natrix Lin. — Der Nahme rührt von dem Geschrey her, welches die Kreutzkröte hören läßt, welches besonders zur Nachtzeit, etwas Schauerliches an sich hat. Auf dem Thüringerwalde, bezeichnet man mit diesem Nahmen, vorzüglich die Ringelnatter; daher auch der Bussard — Falco Buteo Lin. — dessen Hauptnahrung sie sind, **Unkenfresser** genannt wird.

Von dem Unken, unbestimmt welche Thierart es sey, gehen folgende Sagen: Ein Unke im Hause, bringt Glück, oder zeigt einen verborgnen Schatz an. Wenn sich der Unke sehen oder hören läßt, so zeigt dieß den Tod eines Hausgenossen an. Wenn der

der Unke gräbt, oder wenn man ihn riecht so verändert sich das Wetter.

Es sind hier alle drey Thierarten vermischt und jeder etwas zugeeignet worden, was in der Natur gar nicht gegründet ist. Was die Schätze anbetrift, die in solchen Häusern wo Unken sich aufhalten, zu finden seyn sollen, so bedarf es keiner Widerlegung. Wahrscheinlich ist einiges vom Drachen, daß er Schätze bewache, auf die Ringelnatter, die in den Waldgegenden häufig in den Häusern gefunden wird, so daß sie selbst in den Miststätten nistet, übergetragen worden. Wer von Mäusen geplagt wird, ist allerdings glücklich, wenn Ringelnattern, die sich auch von Mäusen nähren, in seinem Hause sich einfinden.

Mit dem Unkenrufe verhält es sich eben so, wie mit dem Schreyen des Todtenvogels — kleiner Kauz Strix passerina Lin. — und dem nächtlichen Heulen der Hunde. Es hat etwas Dumpfes, dem Wehklagen ähnliches, das durch die Nachtzeit, wo man es vorzüglich hört, schauerlich wird. Wie leicht daß

man demselben etwas Bedeutsames beylegt! besonders wenn man es unter Umständen hört, die geschickt sind das Gemüth mit Sorgen und Angst zu erfüllen, wie z. B. am Krankenbette. Den Geruch des Unken empfindet man sehr auffallend, aber ohne jene Beziehung. Der Iltis verbreitet einen starken einigermaßen bisamartigen Geruch, der nicht blos in der Nähe seiner Wohnung sondern auch selbst da wo er hin und hergeht, und da wo er seine Exkremente fallen läßt, bemerkbar wird. Ferner giebt das Männchen der Ringelnatter einen Bockähnlichen Geruch von sich, der besonders in der Begattungszeit, im Junius und Julius ziemlich stark ist.

Drache.

Lat. Draco. Franz. Dragon.

Kein Fabelthier ist so sehr, sowohl in den frühern, als spätern Zeiten, Gegenstand der Unterhaltung, der widersprechendsten Behauptungen, der Furcht und des Entsetzens gewesen, als der Drache. Sein Ursprung verliert sich in den ältesten Zeiten, und sein

Vater=

Vaterland ist die ganze, den Alten bekannt gewesene Erde. Hauptsächlich aber sahe man doch Indien und Afrika als das eigentliche Vaterland desselben an t). Die Gestalt desselben beschreiben die meisten die seiner erwähnen, sehr fürchterlich; doch weichen sie in ihren Angaben von einander ab. Die Größe, sie mag bestimmt oder unbestimmt angegeben werden, nähert sich allemal dem Ungeheuern. Plin u) und Philostorgius v), sagen von den Aethiopischen, daß sie zwanzig Ellen lang seyn. Aelian w) erwähnt Aethiopischer Drachen von dreyßig Schritt Länge; eines Indischen x), der siebzig Ellen lang gewesen, und Augen so groß wie ein Macedonischer Schild gehabt habe. Er lebte zu Alexanders Zeiten und wurde göttlich verehrt. Seine Wohnung war eine Höle aus welcher er nur mit dem Kopfe hervorsahe. Noch erwähnt er z), zweyer anderer von sechs und

t) Plin und Aelian in mehrern Stellen.

u) H. N. VIII, 13.

v) Kirchengeschichte III, 11.

w) II, 21.

x) XV, 21.

z) XVI, 39.

und vierzig, und von acht und achzig Ellen Länge. Diese beyden leztern, habe nach dem Onesicritus Astipaläus, Aposisares gehalten, und Alexander habe sehr gewünscht sie zu sehen. Ferner erwähnt er zweyer kleinerer, von dreyzehn und vierzehn Ellen, die unter der Regierung des Ptolemäus Philadelphus, lebendig nach Alexandrien gebracht worden wären. Zu Ptolemäus Evergetes Zeiten, wären drey noch kleinere dahin gebracht worden, einer von neun, der andere von sieben Ellen Länge; der dritte, wäre sorgfältig im Tempel des Aeskulaps aufbewahrt worden. Diodor a) hat eine Nachricht, von einem dreyßig Ellen langen Drachen, der unter eben diesem Könige gefangen worden, aufbehalten. Nicephorus b) gedenkt eines Drachen, den sechzehn Ochsen kaum von der Stelle bewegen konnten, und welcher, damit er, wenn er in Fäulnis übergieng, die Luft nicht verpesten möchte, verbrannt werden mußte.

Der

a) Bibl. Hist. III, 3.
b) Kirchengesch.

Der Kopf des Drachen soll nach einer Stelle des Plin c) und Philostratus d), mit einem Kamme versehen seyn. Der erstere sagt aber an einem andern Orte e) ausdrücklich: "Niemand hat dergleichen gesehen," und widerlegt sich also selbst. Aelian f) legt nur dem männlichen Drachen, Kamm und Bart bey. Aus der Angabe der Nahrung der Drachen, der Art wie sie sich ihres Raubes bemächtigen und denselben verschlingen, ergiebt sich, daß man ihnen allgemein, einen weiten, mit großen, starken und spitzigen Zähnen versehenen Rachen beylegt. Aetius und Avicenna legen ihnen Zähne, wie die Hauer des wilden Schweines bey. Nur Solin g) weicht von dieser allgemeinen Behauptung ab, wenn er sagt: "Die wahren Drachen haben keinen eigentlichen Rachen, sondern nur gleichsam Röhren, deren sie sich nicht zum Beißen, sondern nur zum Athmen und um die Zunge her-

c) VIII, 13.
d) De vita Apoll, III, 2.
e) H. N. XI, 37.
f) XI, 26.
g) Polyhist. 43.

herauszustrecken, bedienen können." Das Gesicht des Drachen soll sehr scharf seyn, daher man auch den Nahmen, der in den meisten Sprachen gleichlautend ist, von einem griechischen Worte h) welches sehen, scharf sehen" bedeutet, herleitet. Des guten Gehörs desselben, findet man auch hin und wieder erwähnt. Der Körper ist mit Schuppen bedeckt i) und der Hals mit einer Mähne versehen k). Geflügelte Drachen kennen nur einige Alten l). Füße werden ihnen von denselben durchaus nicht beygelegt. Wenn der Bewegung der Drachen gedacht wird, so geschicht es allemal mit Ausdrücken, welche das Schlangenartige Winden und Krümmen bezeichnen. Nur in den spätern Zeiten kommen Drachen mit Füßen versehen vor. Die Geschicklichkeit zu schwimmen legen ihnen mehrere Alten bey. Plin m) sagt von den Aethiopischen, daß sie in Gesellschaften von

vier

h) δερκεῖν. δρακεῖν

i) Virgil. Georg IV, 408.

k) Auct. ad Herenn. IV, 63.

l) Valer. Argon, VII, 120. Virg. Aen. II, 225. Augustin. de gen. ad litt. XI, 28.

m) VIII, 13.

vier bis fünf, mit aufgehobenem Kopfe, nach Arabien überschwämmen. In Ansehung der Farbe, findet man nichts Bestimmtes. Nach einigen sollen sie schwarz mit grünlicher Brust; nach andern, feuerroth, oder gelb, oder aschfarbig seyn. Ihre Stimme geben alle einstimmig als ein lautes Zischen, oder Pfeifen an. Von einigen wird dieses Zischen als sehr furchtbar geschildert. Aelian n) sagt von dem Drachen, welcher zu Alexanders Zeiten in Indien verehrt wurde, er habe durch sein Zischen und Pfeifen, die ganze vorbeymarschirende Armee in das größte Schrecken versetzt. Auf gleiche Weise erschreckte der Drache, welcher auf der Insel Chios am Pellinäischen Gebirge wohnte, durch sein Zischen die Bewohner derselben o). Als Aufenthalt der Drachen, bestimmen alle Nachrichten, dichte Wälder, Hayne, Hölen und Plätze in der Nähe von Flüssen.

So furchtbar dieses Geschöpf durch seine Größe, Stärke, Nahrung und sein Gebiß, und nach einigen durch sein Gift, — indem es

n) XV, 21.
o) XVI, 39.

durch seinen Athem die Luft verpesten sollte — war, so wurde es doch bey weiten nicht so gefürchtet, als man wohl vermuthen sollte; oder es wurde vielmehr gar nicht gefürchtet. Mehrere unten anzuführende Umstände, werden dieß bestimmter bestätigen. Die Stärke des Drachen ist so groß, daß er den Elephanten, mit welchem er in beständiger Feindschaft lebt, leicht tödtet. Er schlingt sich mit dem Hintertheile seines Körpers um einen Baum uud läßt den vordern Theil, gleich einem Stricke herab hängen. Wenn der Elephant unter den Baum kömmt, so umschlingt er den Hals desselben, mit seinem Vordertheile, peitscht ihn mit dem Hintertheile und erdrosselt ihn p). Oder er lauert im Hinterhalte, auf einem Felsen oder auf einem Baume, oder im Wasser. Wenn der Elephant saufen will, so schlingt er sich um ihn herum, beißt ihn ins Ohr, wohin dieser mit dem Rüssel nicht reichen kann, und saugt ihm alles Blut aus. Gewöhnlich aber wird er davon trunken und von dem umfallenden ausgesogenen Elephanten er-

p) Ael. VI, 21.

erdrückt q). Seine Nahrung besteht in allerley größern und kleinern Thieren, besonders in Rindvieh und Schafen. Die Vögel soll er blos vermittelst seines Athems an sich ziehen r); doch nimmt er nicht blos aus dem Thier- sondern auch aus dem Pflanzenreiche, seine Nahrung. Besonders liebt er Baumfrüchte, in denen er sich oft überfrißt. Als Heilmittels bedient er sich des wilden Lattichs s). Da mehrere gezähmte Drachen erwähnt werden, so ist es wahrscheinlich, daß er sich an Allerley was die Menschen zur Nahrung brauchen, gewöhnte. Ungeachtet einige den Drachen Gift beylegen, ja sogar durch ihren Athem die Luft verpesten lassen, so ist doch die allgemeine Meinung der Alten dieser Behauptung entgegen t). Nach Lucan u) sind nur die Afrikanischen, und nach Leo Afrikanus, die Atlantischen giftig. Daß sie nicht giftig, wird auch hinlänglich durch die Beyspiele, welche man von

q) Plin. VIII, 12.

r) Ael. II, 21.

s) Aristot. IX, 8 Plin. VIII, 27.

t) Plin. XXIX, 4. Aëtius Serm. XIII, 34.

u) Pharsal. IX, 727.

von gezähmten hat, oder von solchen die sich in der Nähe der Menschen aufhielten, oder verehrt wurden, bestätigt. Man fürchtete den Biß des Drachen, und wendete allerley Mittel dagegen an, aber blos der tiefen großen Wunde wegen, die er verursachte. Gegen diesen Biß empfiehlt Plin v) Grassaamen und Seebarben.

Von der Zähmbarkeit der Drachen und ihrer Liebe zu den Menschen, findet man mehrere Beyspiele, von denen ich nur einige anführen will. In Idumäa wurde ein Mädchen sehr zärtlich von einem Drachen geliebt. Als die Eltern dasselbe aus Furcht entfernten, war er außerordentlich traurig; desto größer war aber seine Freude über die Rückkehr desselben x). Ein anderer gieng mit einem Thessalischen Hirten Nahmens Aleva, sehr vertraut um y). Thoas ein Arkadier, hatte als ein Knabe einen Drachen erzogen: als derselbe aber zu groß wurde, und seine Eltern und Verwandten deswegen mit Furcht erfüllt

v) XXIV, 19, XXXII, 5.
x) Ael. VI, 17.
y) VIII, 11,

erfüllt wurden, so trugen sie ihn im Schlafe, zugleich mit den Knaben in eine sehr entfernte Waldgegend. Nach langer Zeit gerieth Thoas, der von dem Drachen getrennt worden war, in Lebensgefahr. Sein ängstliches Geschrey hörte der Drache, erkannte seines Freundes Stimme und eilte ihm zu Hülfe. Er vertrieb die Räuber und tödtete einige von denselben. Darauf reinigte er die Wunden des Thoas, und begleitete ihn durch die Gegenden wo es Schlangen gab, bis an den Ort wo er ausgesezt worden war z). Aehnliche Zärtlichkeit und Dankbarkeit bewies ein Drache gegen den Pindus in Emathien — Macedonien, — der von seinen Brüdern von Throne verdrängt worden war. Andere Beyspiele dieser und ähnlicher Art, übergehe ich um nicht zu weitläuftig zu werden.

Man schrieb den Drachen eine vorzügliche Munterkeit und Wachsamkeit zu, daher sie auch schlaflos a) genannt werden. Wegen dieser Eigenschaft und der Stärke so

z) VI, 36. Plin. VIII, 17.

a) Ovid. Metam. VII, 36. IX, 190.

wie des scharfen Gesichts, wurden sie als Hüter der Schätze angesehen b). Wegen ihrer Wachsamkeit, eignete man sie insbesondere dem Aesculap zu, weil diese Eigenschaft und eine genaue Aufmerksamkeit auf alles, den Ärzten vorzüglich nothwendig ist. Nach Augustin c) sollen die Drachen große Liebhaber des Gesanges und der Musik seyn. Da die meisten Thiere ihre Feinde haben, so hat man auch dem Drachen einen sehr heftigen und furchtbaren Feind, den Adler gegeben. Diesen fürchtet er so sehr, daß er sich gleich verkriecht, so bald er nur das Geräusch seiner Flügel hört d). Die Alten welche fast kein, nur einigermaßen wichtiges, oder merkwürdiges Thier in der Medizin unbenutzt ließen, bedienten sich auch verschiedener Theile des Drachen als Heilmittel. Nur einiges, was nach Plin e) gebraucht wurde, oder gebraucht werden konnte, achte ich für nöthig anzuführen. Die Leber hilft gegen den Schlangenbis; das getrocknete Auge

b) Phaedr. fab. IV, 19.
c) De gen. ad litt. XI, 28.
d) Ael. II, 26.
e) XXIX, 4. 6. XXX, 3. 10.

Auge mit Honig versetzt, verscheucht, wenn man sich damit reibt, alle Gespensterfurcht; der Drachenkopf sichert vor bösen Augen, und unter die Thürschwellen gegraben, macht er das Haus glücklich; ein Knochen aus dem Rückgrate ist gut gegen Zahnweh, und die Zunge befreyt von nächtlichen Unholden.

Wie sehr die Drachen in frühern Zeiten in Achtung standen, ja daß manchen sogar eine Art von göttlicher Verehrung erwiesen wurde, verdient noch angeführt zu werden. Unter mehrern Beyspielen nur einige. In Epirus wurden heilige Drachen gehalten, und von einer Jungfrau bedient. Sahen sie diese freundlich an und fraßen die vorgesetzten Speisen, so erwartete man ein fruchtbares Jahr; ließen sie hingegen das Vorgesetzte unberührt, so fürchtete man das Gegentheil f). Dieses Beyspiel beweist auch zugleich, daß man ihnen eine weissagende Kraft beylegte. Zu Melite in Aegypten wurde ein Drache gehalten und von Priestern bedient. Diese setzten ihm täglich seine Nahrung vor, entfernten sich aber sogleich.

Am

f) Ael. XI, 2.

Am folgenden Tage fanden sie alles aufgezehrt. Einst wollte der älteste Priester ihn sehen. Während des Fressens öffnete er die Thüre; der Drache wurde darüber böse und entfernte sich. Der Priester wurde wahnsinnig, stumm, und starb bald darauf g). In dem Hayne bey Lavinium wurde ein Drache verehrt und von Jungfrauen mit verbundenen Augen gefüttert. Dieser legte, durch Annahme oder Verachtung der Speisen, ein Zeugniß über die Unschuld und Unbeflecktheit derselben ab; denn waren sie keine Jungfrauen mehr, so rührte er die Speisen nicht an h).

Wie lassen sich die Sagen der Alten von Drachen vereinigen, und auf welches wirkliches Thier lassen sie sich anwenden? Bey einer flüchtigen Betrachtung ist es schon einleuchtend, daß bey allen Sagen von Drachen, Schlangen, und zwar von der größten Art zum Grunde liegen. Doch ist nicht alles von großen allein, sondern auch selbst von kleinern ohne Unterschied entlehnt, und sodann von

g) Ael. XI, 17.
h) XI, 17.

von einem einzigen Thiere, welches dadurch desto furchtbarer wurde, behauptet worden. Die Alten brauchen die Wörter Drache — Draco — und Schlange — Serpens, Anguis — wechselsweise, eins für das andere i); auch Serpens Draco k). Indien und Afrika das sie als das Vaterland der Drachen angeben, ist der Wohnsitz der größeren Schlangen, welche ihnen aus der Gattung der Riesenschlange — Boa und Natter, — Coluber Lin. — bekannt seyn konnten. In Ansehung des Ausserordentlichen der Größe, darf man, wie ich schon oben erinnert habe, nicht bey den Worten stehen bleiben, weil die Alten in ihren Angaben nicht sehr genau sind, und bey fürchterlichen Gegenständen, die durch Furcht und Schrecken irre geleitete Einbildungskraft, die Gegenstände leicht so sehr vergrösfert, daß sie mit der Wahrheit ganz und gar nicht übereinstimmen. Wenn man aus den gegebenen Zahlen eine Mittelzahl zieht,

i) Ovid. Metam. IV, 575. 584. 593. Virg. Aen. II, 204. 225. Plin. VIII, 17. Martial. VII, 86. 7.

k) Sueton. Tiber. 72.

zieht, so bekömmt man das Maaß, welches von der Königsschlange — Abgottsschlange Boa Constrictor Lin. — gilt, nähmlich vierzig Fuß. Freylich ist diese nicht in Afrika zu Hause; doch da wir wissen, daß die Alten in Angabe des Vaterlandes der Thiere nicht so ganz genau sind, als wir es jetzt fodern, und daß sie Afrika zu einem Sammelplatz aller furchtbaren und schädlichen Thiere machten, so kann uns dieß keine Einwendung von Belange dünken. Aber man hat nicht einmal nöthig so eine Auskunft zu suchen. Es kann eben so gut auf Schlangen einer andern Gattung, die in Afrika einheimisch, und die in den unbewohnten wüsten Gegenden, wo sie durch nichts gestört wurden, eine außerordentliche Größe erlangten, welche nachher noch übertrieben wurde, angewendet werden. Was für einen großen Einfluß aber die Ungestörtheit, auf Körpergröße habe, hat man besonders am Wallfische erfahren. Dieser wurde sonst auf hundert und zwanzig Fuß lang; jetzt hingegen da ihm so sehr nachgestellt wird, erreicht er höchstens eine Länge von siebzig Fuß. Ja wir haben selbst dergleichen Beyspiele an Schlan-

Schlangen in Deutschland, welche jetzt nur eine mittelmäßige Größe erreichen, da sie sonst, als unser vaterländischer Boden noch nicht durchgehends bebaut war, eine auffallende Größe hatten. Was die Verzierung des Kopfes mit einem Kamme betrift, so findet dieselbe bey keiner Schlange Statt, sondern ist wahrscheinlich von einer Eydechsenart entlehnt. Doch sind Kamm und Bart eigentlich nicht als Theile des Drachen anzusehen, da sie blos Aelian denselben beylegt. Der mit Zähnen besetzte Rachen der Schlangen, hat, zumal bey den großen an und für sich, und dadurch daß er sich so sehr erweitert, noch mehr aber durch die sich so leicht beygesellende Vorstellung von Gift das einige Zähne enthalten, etwas Furchtbares. Was Wunder also, daß man den Drachen so schrecklich schilderte, und ihm späterhin sogar eine dreyfache Reihe von Zähnen beylegte? Bey der Bedeckung des Körpers sieht man wieder sehr deutlich, daß Schlangen zum Grunde liegen, deren Körper mit Schuppen bedeckt ist. Die Mähne ist wahrscheinlich, blos dichterische Verschönerung, denn bey keiner Schlangenart, und überhaupt bey keiner

ner Amphibie, findet man eine Spur davon. Eben dahin rechne ich auch die Flügel; denn daß den Alten, der fliegende Drache — Draco volans Lin. — schon bekannt gewesen sey, bezweifele ich. Geschicklichkeit im Schwimmen bemerkt man an mehrern, sowohl größern als kleinern Schlangenarten; und das scharfe Gesicht und feine Gehör der Schlangen, sind gemein bekannte Eigenschaften. Fände man in Ansehung der Farbe etwas bestimmtere Angaben, so könnte man mit mehr Gewißheit nachkommen, was für Arten, bey den verschiedenen Sagen zum Grunde gelegen hätten. Die Stimme der Schlangen, kennt ein Jeder der lebendige beobachtet hat; Ungewißheit und Furcht, gaben ihr bey kleinern, noch mehr aber bey größern etwas Unangenehmes das leicht ins Schreckliche ausarten konnte. Dieß konnte um so leichter geschehen, wenn man die Bemerkung machte, welche in den neuern Zeiten durch glaubwürdige Zeugen bestätigt worden ist, daß kleinere Thiere durch das Zischen, theils herbey gelockt, theils so betäubt werden, daß sie von den Schlangen ohne Mühe erhascht werden können, und ihnen gleich-

sam

sam in den Rachen zu fallen scheinen. Die Behauptung der Alten, daß die Drachen die Vögel durch ihren Athem an sich zögen, beweist, daß man diese Erscheinung frühe wahrgenommen habe. Man erklärte sie hin und wieder für eine Wirkung des Giftes, welches von einigen so fürchterlich gemacht wurde, daß die Gegend um des Drachen Wohnung verpestet würde. Da man den Drachen nicht allgemein Gift beylegte, so zeugt dieß dafür, daß verschiedene Schlangenarten denselben ihr Daseyn gegeben. Einzelne Erfahrungen der oben bemerkten Art; die Bemerkung, daß mehrere Schlangen Gift, und zwar ein sehr scharfes haben, von dem man lange nicht wußte, wo es seinen Sitz habe; die Wahrnehmung, daß sie ihre Nahrung ganz verschlingen, — welches man durchgängig für Aeußerung einer großen Freßgierde erklärt — daß sie ziemlich große Thiere. — Die Abgottsschlange fällt junge Büffel und Hirsche an, und verschlingt sie nachdem sie dieselben zerdrückt und begeifert hat, ganz. — Verschlingen, dieß alles erzeugte nach und nach die große Furcht vor ihren Verheerungen. Da die Schlangen ungereitzt, den

Men=

Menschen nicht verletzen, so fand man auch die Sage, daß die Drachen Menschen anfielen und verschlängen, nur hin und wieder berührt. Die angegebenen Aufenthaltsörter, Wälder, Hayne, Einöden und Hölen passen alle auf Schlangen; eben so das Lauern im Hinterhalte, an Flüssen, welche in den heißern Gegenden so häufig von allerley Thieren besucht werden. Von dem Aufenthalte in Hölen, von dem scharfen Gesichte des Drachen, konnte man leicht Veranlassung nehmen, ihm ein eignes Geschäfte, die Bewachung der Reichthümer der Erde und der verborgenen Schätze anzuweisen. Das bemerkte Beschleichen der größern Säugthiere, während sie ihren Durst stillten, konnte sehr leicht die Sage von einer Feindschaft zwischen dem Drachen und dem größten Landthiere, dem Elephanten, geben; vielleicht liegt aber auch eine richtige Bemerkung, daß junge Elephanten angefallen wurden, zum Grunde, die nachher auf den Elephanten überhaupt, übergetragen und so verändert wurde. Sicher hat es eine ähnliche Bewandniß, mit der Feindschaft zwischen dem Drachen und dem Adler. Schlangen

gen gehören zur Nahrung der Raubvöge aus der Familie der Adler und Falken. Jedes Thier sucht seinem Feinde, dem es nicht Gewalt entgegen setzen kann, zu entgehen; nahm man an einzelnen Schlangen dies Bestreben, oder Furcht vor Vögeln aus jenen Familien wahr, so erweiterte man letztere, über alle und legte sie besonders der am meisten gefürchteten Art, dem Drachen in einem vorzüglichen Grade bey, um sich dadurch gleichsam in einiger Rücksicht, schadlos zu halten. Die Beyspiele von gezähmten Drachen, von ihrer Vertraulichkeit mit dem Menschen, uud ihres Anschließens an dieselben, erregen unsere Verwunderung nicht mehr, da wir wissen wie gelehrig, zähmbar und anschmiegend die Schlangen sind, und die Beyspiele selbst von den größten und fürchterlichsten — der Königsschlange Boa Constrictor und Brillenschlange Col. Naja Lin. — häufig sind. Wie man darauf verfallen, allerley Theile der Schlangen, also auch des Drachen als Arzneymittel anzuwenden, läßt sich nur vermuthen; entweder durch Erfahrungen ähnlicher Art, daß manche Gifte gute Heilmittel abgeben, oder

durch die Meynung welche noch bis jezt in gewissen Klassen der Menschen nicht selten ist: daß gefährliche Krankheiten durch starke, selbst gefährliche Mittel gehoben werden müßten. Vieles von den Heilkräften, welche den Schlangen und Drachen in frühern Zeiten beygelegt wurden, hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten, sowohl unter den Landleuten als auch in der Medizin selbst. Von jener Art führe ich den Gebrauch des gepülverten Skelets der gemeinen Otter und der Kreuzotter — Col. Berus und Chersea Lin. — gegen zurückgetretenen Friesel oder stockende Blattern; von der leztern Art, das flüchtige Vipernsalz und den Theriak an.

Unter den Drachen Tannim oder Tannin — die nach der Lutherischen Bibelübersetzung, mehrmals im alten Testamente 1) vorkommen, ist wie aus dem Zusammenhange, in welchem das Wort vorkömmt hinlänglich erhellet, nichts anders zu verstehen als große und gefährliche Schlangen überhaupt. Auf gleiche Weise wird in der Offenbahrung Johannis, wie der Verfasser selbst

1) Psalm 44, 20. 91, 13. Jes. 13, 22. 34, 13. 35, 17.

selbst erklärt m), mit dem Worte Drache nichts anders als eine Schlange bezeichnet.

Wäre der Krokodil den Alten weniger bekannt gewesen, und hätten wir nicht so viele bestimmte Angaben von demselben von ihnen empfangen, so würde sich sehr vieles was bey dem Drachen vorkömmt, von demselben ableiten lassen. Bey der Kenntniß welche die alten vom Krokodile hatten, kann man höchstens annehmen, daß einiges von demselben auf den Drachen übergetragen worden. Wollte man sich dadurch helfen, daß man annähme, der Krokodil habe schon in den früheſten Zeiten Veranlassung zur Fabel von dem Drachen gegeben, so steht dem gerade entgegen, daß der Drache der alten keine Füße hat, und die vier Füße des Krokodils auch bey der flüchtigsten Betrachtung, nicht wohl übersehen werden konnten.

Drache der spätern Zeiten. Lindwurm. Dieser ist ein ganz anderes Geschöpf, das mit dem vorigen zwar mancherley Aehnlichkeit hat, aber doch in vielen Stücken

m) 20 2.

Stücken, von demselben verschieden ist. Er hat zwey bis vier Löwenfüße, einen Schlangenschwanz, zwey Flügel, — die häufig mit Augen besetzt sind, — und einen fürchterlichen Rachen der mit drey Reihen Zähnen versehen ist, und aus welchen er gewöhnlich Feuer und Flammen speyt. Ein furchtbares Ungeheuer das die Länder verheeret, indem es Menschen und Thiere in seiner Nachbarschaft tödtet. Sein gewöhnlicher Aufenthalt sind Hölen in den tiefsten dicksten Wäldern, an unzugänglichen Oertern. Die Gegend um ihn her, ist wüste und wird von allen Geschöpfen geflohen. Nur die verwegensten Menschen nahen sich seiner Wohnung, und Verirrte gerathen bisweilen ohne es zu ahnden, in seine Gewalt, aus der sie nur durch ein glückliches Ungefähr gerettet werden. Er war der furchtbare Hüter und Wächter der Schätze und der Jungfrauen die ein unholdes Zaubergeschick, den Menschen und ihrem höchsten Erdenglück entzogen, oder welche ein harter Vater, zur Strafe daß sie wider seinen Willen ihr Herz verschenkt, in fürchterliche Gefängnisse verstoßen hatte. Daher war

er ein Hauptgegenstand ritterlicher Abentheuer, und die Besiegung desselben, brachte den fahrenden Ritter in den beglückenden Besitz der Schönen oder eines andern Gutes, und erhöhte allemal seinen ritterlichen Ruhm. Rittergeschichten und Chroniken sind gleichsam der Tummelplatz, wo die Drachen am häufigsten erscheinen. Unter den Ländern welche sie am häufigsten erzeugt haben, stehen Deutschland und die Schweiz oben an. Es würde sehr ermüdend für den Leser seyn, wenn ich ihn durch Anführungen, in das Chaos der Chronikenschreiber und Volkssagen hineinziehen wollte, um ihm zu beweisen daß, und wo man dergleichen Ungethüme gesehen haben will; deswegen begnüge ich mich damit, einige Winke zu geben, wie in Europa, besonders aber in Deutschland und in der Schweiz die Drachen entstanden seyn mögen. Wenn man alles, was von denselben gefabelt wird, zusammenhält, so wird es einleuchtend, daß bey den alten Sagen von Drachen, Nachrichten vom Krokodil, — der durch die Verbindung Europens mit dem Orient, im Mittelalter besonders zur Zeit der Kreuzzüge, genauer

vielleicht als wir vermuthen, bekannt seyn konnte, — und allerley Wahrnehmungen von inländischen Schlangen vermischt worden sind. Dieses Gemische wurde nach der verschiedenen Volksstimmung, durch Einzelne aus dem Vorrathe ihrer Phantasie vorsätzlich oder unwillkührlich bereichert, mit mancherley Wahrnehmungen an inländischen versehen, von Abentheurern zum Gräßlichen erhoben, bis endlich ein wunderliches Ganzes heraus kam, das bald an dem allgemeinen Volksglauben eine sehr feste Stütze erhielt. Daß inländische Schlangen von besonderer Größe, diese Sagen erzeugt haben, ergiebt sich aus allen Beschreibungen der Drachen. Der Einwurf, daß unsere Schlangen gewöhnlich eine unbedeutende Größe erreichen, wirft die Behauptung keinesweges um. Abweichungen bey einzelnen Thieren in Ansehung der Größe, sind sehr häufig; sodann werden sie jetzt nicht mehr so groß, weil sie nicht der Ruhe und Ungestörtheit wie sonst, genießen; ferner werden manche Arten, wie z. B. die Ringelnatter — Col. Natrix Lin. — im Südlichen Deutschlande und andern Europäischen Län-

Ländern, zehn bis zwölf Fuß lang; zuletzt giebt es auch mehrere Beyspiele von beträchtlich großen Schlangen im Nördlichen Deutschlande. Im Naturalienkabinette zu Gotha findet man eine Ringelnatter von zehn Fuß Länge, die auf dem Inselberge geschossen worden; und Behrens n) gedenkt eines Haselwurms — Blindschleiche, Anguis fragilis Lin. — von zwölf Fuß Länge, welcher bey dem Schlosse Harzburg von zwey Holzhauern, aus dem Dorfe Sachswerfen, getödtet worden. Von der gemeinen Benennung der Blindschleiche, Haselwurm, konnte sehr leicht durch Verwechselung, der Nahme Lindwurm entstehen. So wenig ich glaube, daß bey dem Drachen der Alten, der fliegende Drache aus Ostindien — Draco volans Lin. — Einfluß auf die Bildung der Fabel gehabt haben mag, so wenig kömmt es mir bey dem Drachen der spätern Zeiten, wahrscheinlich vor. Dieses Thier ist viel zu klein, — es ist achtzehn Zoll lang — so daß es schwerlich Aufmerksamkeit erregt haben kann. Man findet zwischen dem-

n) Kuriöser Harzwald S. 62.

selben und dem fabelhaften Thiere gar keine Aehnlichkeit, als die Flügel, welche letzterm, um seine Furchtbarkeit zu erhöhen angedichtet worden sind; sodann ist es auch in Europa sehr spät bekannt geworden, dann erst als die Sagen vom Drachen und Lindwurm schon längst ausgebildet waren.

Fünfte

Fünfte Klasse.

Insekten.

In den drey lezten Klassen des Systems, giebt es, aus dem in der Einleitung angeführten Grunde, nur sehr wenig Thiere die hieher gezogen werden könnten. Aus der Klasse der Fische, ist mir gar keins bekannt; und aus der fünften Klasse führe ich nur eins an.

Todtenuhr.

Man hört bisweilen, besonders des Nachts in der Wand, oder in altem hölzernen Hausgeräthe, ein Picken das dem Schlagen einer Taschenuhr sehr ähnlich ist. Dieser Erscheinung, welche, so lange man mit der Ursache derselben noch unbekannt ist, allerdings etwas Auffallendes hat, und bey den Furchtsamen sogar Furcht und Angst erwecken kann, hat man eine besondere Bedeutsamkeit beygelegt, nähmlich: In dem

Hause

Hause wo sie Statt finde, werde Jemand sterben. Daher der Nahme Todtenuhr, und die Redensart: die Todtenuhr hat geschlagen. Der Glaube an dieselbe, ist in den niedern Ständen mancher Gegenden Deutschlands ziemlich allgemein, besonders gilt dieß von den katholischen Ländern. Man hält auf diese Todesanzeige mehr, als auf alle andern, und glaubt sogar, daß sie manchen Häusern erblich zukäme. Dieses Erbrecht kann aber durch Kauf, auf andere übergetragen werden. — Das Alberne der gemeinen Meynung von der Todtenuhr, bedarf keiner Widerlegung; also nur einiges über die Beschaffenheit der Erscheinung. Das dem Schlagen einer Taschenuhr sehr ähnliche Klopfen, rührt von zweyerley Insekten her: 1) von dem Hauskäferchen — Dermestes domesticus Lin. Franz. Vrillette des tables — 2) von der Bücherlaus — Hemerobius pulsatorius. Termes pulsatorius Lin. Franz. Pou du bois. —

Das Hauskäferchen sieht schwarz aus, hat graue Flügeldecken mit einem schwarzen

zen Rande, und ein rauhhaariges Brustschild. Es wird nicht größer als zwey Linien lang. Man findet es in allem alten hölzernen Hausgeräthe, in Wänden u. s. w. Es pickt mit seinen Rüssel viel stärker als die Bücherlaus, und macht allemal nach neun bis zwölf Schlägen, eine Pause. Das Klopfen der Bücher-Papierlaus, ist viel leiser und nur dann recht hörbar, wenn sie sich in dürrem Holze oder hohlen Gefäßen z. B. Schachteln und dergleichen befindet. Man glaubte sonst, beyde Geschlechter ließen dieß Klopfen hören, jetzt aber weiß man, daß es nur von dem Weibchen herrührt, welches sich dadurch wahrscheinlich das Eyerlegen zu erleichtern sucht. Man darf das vollkommene Insekt, welches gelbe Augen, an den Seiten rothe Flecken, und durchsichtige, Perlmutterartig glänzende Flügel hat, nicht mit der Larve verwechseln, welche einer Menschenlaus ähnlich nur kleiner ist, und fahl aussieht.

Sechste Klasse.

Würmer.

Höllenfurie.

Dieses Thier ziehe ich wegen der besondern Art, mit welcher es in den menschlichen Körper kommen soll, in meinen Plan. Es soll nähmlich aus der Luft auf die Haut des Menschen fallen, sich geschwinde einbohren, anfänglich Jucken, dann aber den unbeschreiblichsten Schmerz verursachen. Das Daseyn desselben bemerkt man an einem rothen Flecken, der aber bald seine Farbe verändert und schwarz wird. Die Entzündung greift sehr schnell um sich und wirkt fürchterlich. Wenn derselben nicht auf das geschwindeste entgegen gearbeitet wird, so entstehen bösartige Geschwüre und der Brand, wodurch nicht nur das Glied, an welchem der Wurm befindlich ist, sondern nach und nach der ganze Körper unter unsäglichen Quaalen zerstört wird. Linne sagt selbst, der Schmerz sey so heftig, daß man in einer Viertelstunde daran sterben könne. Die Art und Weise

wie der Wurm in den menschlichen Körper gelangen soll, so wie auch die Krankheit selbst, ist sehr räthselhaft, und man hegt bis jetzt nur Vermuthungen darüber. Der Wurm von dem die erwähnte Krankheit herrühren soll, macht eine eigene Gattung aus — Furia infernalis Lin. — Er hat einen fadenförmigen, gleich dicken, an den Seiten mit Härchen und anliegenden zurückgebogenen Stacheln versehenen Körper, der nicht dicker ist, als ein Haar. Er wohnt vorzüglich in Ost- und Westbothnien in den großen Morästen, und befällt nur diejenigen, welche an denselben wohnen, oder über dieselben reisen. Deswegen vermuthet man daß er sich auf dem Gebüsche aufhalte, und von da auf den Körper der Menschen und Thiere komme. Durch diese Erklärung sind wir aber noch nicht weiter. Mehrere und genauere Beobachtungen, wie sie von der Upsalischen Societät, die eine Beschreibung des Wurms und der Krankheit geliefert hat o), zu erwarten sind, werden das Räthselhafte und Fabelhafte bald ganz entfernen.

---

o) Nova acta reg. Soc. Upsal, Vol. I.

Register.

A.

Amhar 45
Anguis fragilis 131
Antilopen 51
Antilope Gnou 46
- Oreas 43
- Oryx 42
- recticornis 44
Arwêharis 45

B.

Basilisk 72
Bezoar Antilope 44
Blindschleiche 131
Boa Constrictor 125
Bos Bubalis 32
- Poephagus 46
Brillenschlange 78
Bücherlaus 134
Bucephalus 29
Bufo calamita 104
Büffel 32
Büffelkälber 33

C.

Capra Gazella 44
Carcazonos 35
Chamäleon 92
Chimära 24
Centauren 25
Coluber Berus 77
Coluber Chersea 77
- Naja 78
- Natrix 84, 104
Cuntur 60

D.

Dermest. domestic. 134
Draco 106
- volans 122
Drache 106

E.

Einhorn 29

F.

Falco Buteo 104
- Chrysaëtos 67
Furia infernalis 137

G.

Gazelle 32
Gecko 79
Geyerkönig 67
Gnu 46
Goldadler 67
Greif 57
Gryphus 57

H.

Harshan 45

Ha=

Haselwurm 131
Hauskäferchen 134
Hemerobius pulsatorius 134
Hinnus 29
Hippocentauri 25
Höllenfurie 136

J.

Ichneumon 79
Iltis 104
Jumaren 28

K.

Königsschlange 125
Kreutzkröte 104
Kreutzotter 77

L.

Lacerta Basilicus 86
- Chamaeleon 95
- Gecko 79
- Salamandra 89
Lämmergeyer 60. 70
Lindwurm 127

M.

Maulesel 29
Monoceros 30
Monodon Monocer. 54
Mustela Putorius 104

N.

Narwhal 54
Nashorn 34. 36

O.

Otter, gemeine 77

P.

Phönix 63

R.

Rattenendechse 89
Rattenkönig 55
Reêm 30
Remon 32
Rhinoceros unicorn. 34
Ringelnatter 104
Roc 68

S.

Salamander 87
Saturnsblut 74
Serpens 119
Simia Sphinx 23
Sphinx 21

T.

Tannim 126
Termes pulsatorius 134
Todtenuhr 133

U.

Unicornis 29

Unke 104
Unkenfresser 104

V.

Viverra Ichneumon 79
Vultur barbatus 60
- Gryphus 60
- Papa 67

Druckfehler.

S. 123. Z. 21. setze man nach Thiere,
- - - 24. - - statt V v.
und nach verschlingen;

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Christian

Ueber die fabelhaften Tiere Ein Versuch

Gotha 1797

Zool. 438
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10308692-8
VD18 14693453-001